

Hrsg. Ullrich Junker

Robert Cogho
Hauptmann a.D.

Die Walen oder Venediger
im Iser- u. Riesengebirge

Im Aug. 2015
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg

Vorwort

Robert Cogho gehörte zu den besten Sammlern der Sagen des Riesen- und Isergebirges. Wir verdanken ihm das Auffinden von Walenzeichen. Die Walen, Wälsche, auch „Venediger“ genannt, haben im 15. und 16. Jahrhundert die deutschen Mittelgebirge nach verborgenen Schätzen an Gold und Edelsteinen durchspürt. So kamen sie auch ins Riesen- und Isergebirge und haben uns die in Felsengehauenen Zeichen (Wahlenzeichen) hinterlassen. Antonius Wale hat uns in einem Buch die Fundstellen im Riesen- und Isergebirge beschrieben. Dieses Buch stammt aus dem letzten Drittel des 15^{ten} Jahrhunderts. Besonders wichtig war Kobald für die Schatzsucher, das in Venedig für das blaue Glas benötigt wurde.

Robert Cogho wurde am 16 Okt. 1835 in Hermsdorf unter Kynast geboren, wo sein gleichnamiger Vater Kreisgerichtsrat am Gericht in Hermsdorf war.

Der Ursprung der Familie Cogho liegt in Italien.

Der Anfang dieser heute über 300 Jahre alten schlesischen Familie liegt Mitte des 17. Jahrhunderts. Die Vorfahren lebten in Italien, in der Provinz Brescia, und im rätoromanischen Sprachgebiet.

Dieser Name kommt im Italienischen vor. So konnten die Cogho's in den Kirchenbüchern im Dom von Sàlo im Taufregister den Namen Coglio unter dem Jahrgang 1625 finden.

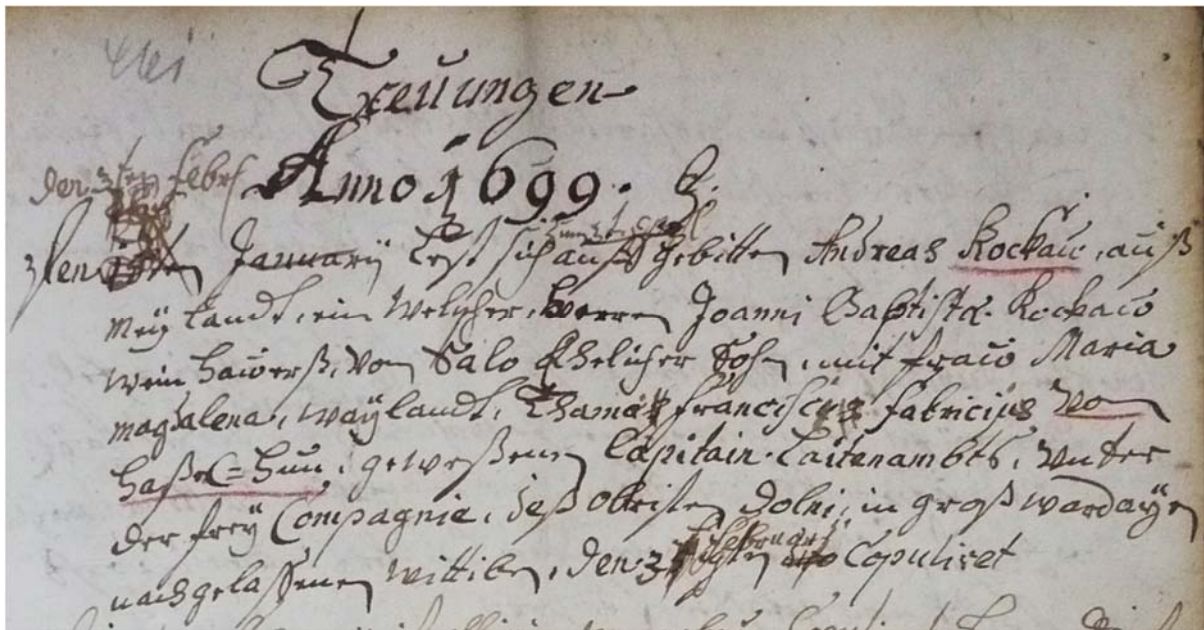
Weitere Nachforschungen ergaben nur, dass am Idrosee bei Sàlo eine Familie Coglio wohnt. Es gibt eine kleine Stadt Coglio im Maggiatal (Tessin) und eine gleichen Namens in der Provinz Brescia.

Die von Forstmeister Dr. August Cogho im Jahre 1865 geschriebene Familienchronik berichtet folgendes:

In den Jahren 1690 - 1698 bereiste ein Andreas Cogo mehrmals das österreichisch-schlesische Grenzgebiet. Wie viele solcher Reisen er gemacht hat, berichtet die Überlieferung nicht; sie waren mühevoll und risikoreich in den damals nicht so ganz sicheren Böhmisches Ländern; es war die letzte Zeit der Türkenkriege. Andreas machte sich in Warmbrunn, Kreis Hirschberg im Riesengebirge , ansässig, bekannt als der „welsche Andres“. Andreas brachte seinen Bruder Samuel mit, der Kaufmann gewesen sein soll. Genauer ist über ihn nicht bekannt, er soll unverheiratet verstorben sein.

Den ersten Nachweis der Fam. Cogho finden wir in Trauregister der kath. Von Warmbrunn.

Kath. Kirche St. Johannes der Täufer in Bad Warmbrunn



Trauungen

Anno 1699

Den 3ten Febr. ~~January~~ Lest sich zum dritten Mahl auff gebitten Andreas Kockau auß Meylandt, ein Welscher, Herrn Joanni Babtistae Kockaw, Weinbawerß von Salo Ehelicher Sohn, mit fraw Maria Magdalena waylandt Thomae Franziscus Fabricius von Habel=Hun; geweßenen Capitain-Laitenambst, Vnter der frey Compagnie deß Obristen Dolni , in groß wardeyen nachgelassenen Wittiben, den 3. Febr. copuliret.

Dieser Andreas Cogho (Kockau) ist der Stammvater der schlesischen Familie Cogho.

In der Literatur wird immer wieder auf die Venediger (Walen) hingewiesen, die in den Gebirgen in Deutschland nach Edelsteinen, Mineralien und Erzen erfolgreich gesucht haben.

In dem Buch „Kurzte Beschreibung der bekanntesten Bergarten“ von Balthasar Thomas Kretschmarn ist folgender Eintrag zu finden:

Zu Venedig stehen an einem Hause dieses Worte:

Montes Korkonosch fecerunt nos Dominos.

Das Riesengebirge hat uns zu Herren gemacht.

Mögen die Walenforschungen von Robert Cogho und mit dieser Widergabe wieder ins Bewusstsein gerufen werden.

Viele Cogho's waren eng mit dem Haus Schaffgotsch verbunden und standen in dessen Diensten.

Es gab aber auch eine weitere italienische Familie, die in Diensten der Grafen Schaffgotsch stand. In den Kirchenbüchern der kath. Kirche St. Martin von Hermsdorf unterm Kynast finden wir im ältesten Kirchenbuch die Eintragung, dass der Corporal auf dem Kynast, H. Bartholomej Feriani, eine Sohn Hannß Christoph tauffen läßt. die gnädige Frau Gräfin Fr: Agneta Gräfin von Schafgotschin gebor: Frey von Rinkoniz, ist Pate. Und in der Sterbeeintragung vom 16. März 1685 erfahren die Herkunft das der Corporal auf dem Kynast, H. Bartholomeuß Feriani aus der Stadt Verona in Italien sei. (Alter 58 Jahre)

Im August 2015

Ullrich Junker

Mörikestr. 16

D 88285 Bodnegg



Robert Cogho.

Geb. am 16. Oktober 1835 zu Hermsdorf u. K.

Gest. am 22. Juni 1902 zu Warmbrunn.



Die Walen im Riesen- und Jsergebirge.
 Von Hauptmann a. D. Robert Cogho.


In dem 1855 erschienenen, mit Abbildungen ausgestatteten Buche: „Die alten heidnischen Opferstätten und Steinaltertümer im Riesengebirge“ macht der Verfasser (Prof. Mosch, damals in Warmbrunn) unter anderem aus allerlei rätselhaften „Zeichen und Charaktere“ aufmerksam, welche hie und da an Felsen im Riesen- und Jsergebirge eingehauen sind. Prof. Mosch hielt diese Zeichen für Runeninschriften, eine Auffassung, welche von den Herren Professoren Dr. Peiper und Dr. Hieronymi in Breslau endgültig dahin berichtet worden ist, daß jene Zeichen von den sogenannten „Walen“, worunter die sagenhaften italienischen Goldsucher zu verstehen sind, herrühren, die dergleichen an Felsen und Bäumen anbrachten, teils um Örtlichkeiten sich zu merken, wo ihrer Meinung nach „groß Guth“ (edle Metalle und Edelsteine) zu finden sei, teils als Wegweiser, um solche Örtlichkeiten in den damaligen Wildnissen des Gebirges wieder aufzufinden.

Die Schrift des Professors Mosch gibt mancherlei Fingerzeige, wo diese irriger Weise von ihm als Runeninschriften betrachteten Walenzeichen in unseren Bergen zu suchen und zu finden sind, und enthält auch die leider wohl bis auf den heutigen Tag unbeachtet gebliebene Klage, daß dergleichen interessante Felsen (z. B. ein Fels in der Nähe des Kutschersteines bei Stonsdorf) bei irgendwelchen Steinarbeiten zerschlagen und zerstört worden sind.

Unter den Hinweisen auf Walenzeichen, die Mosch gibt, möchte ich den einen hervorheben, weil derselbe geeignet erscheint, das Interesse an dem in Walen-Berichten neben dem „Mondstein“ oder „Mannstein“ besonders oft, auch von Herrn Winkler-Schreiberhau erwähnten „Gabelstein“ (welcher hinter der Gebert-Baude, am Rothen Floß steht) wieder etwas aufzufrischen.

Mosch berichtet: „Von den unbekanntem Zeichen und Charakteren, welche die älteren Waldarbeiter hier (nämlich am „Rothfloßfelsen“) gesehen haben wollen, ist jetzt unter der dichten Moosdecke wenig mehr zu erkennen. Auch an dem benachbarten „Gabelstein“ versichern Forstleute und Waldarbeiter, früher unlösliche Züge in, Gestein gesehen zu haben, unter denen einige einem Messer und einer Gabel ähnlich waren und von welchen eben der Felsen seinen Slawen erhalten haben soll. Jetzt ist ebenfalls davon nichts mehr zu sehen.“

Die Zeichen P +, welche in einem Felsen dicht neben dem Gabelstein eingehauen sind und welche ebenfalls für Walenzeichen gehalten werden, scheinen Herrn Professor Mosch entgangen oder – worauf ihr Aussehen schließen läßt – neueren Ursprungs zu sein. Wie sehr übrigens die die meisten Felsen umspinnenden Moosdecken das Wiederauffinden solcher Zeichen selbst an vorher bekannten Stellen erschweren, liegt auf der Hand; und ebenso, daß es auch von der Gesteinsart abhängt, ob solche eingehauene Zeichen Jahrhunderte hindurch den Einflüssen der Verwitterung Widerstand leisten können. So vermochte z. B. in einem solchen Falle nur das geübte Auge eines mich begleitenden Steinarbeiters zu erkennen, daß ein Zeichen an dem einen Felsen, eine Hand darstellend, kein zufälliges Naturgebilde, sondern künstlich, von Menschenhand eingemeißelt ist. Es erscheint daher wohl möglich, daß sachkundige Augen auch am Gabelstein und Rothfloßfelsen oder in deren Nähe noch ältere Walenzeichen als jenes P + zu entdecken vermöchten, zumal jene Gegend nebst der Jserwiese und dem obersten Quellgebiet des Zackens ein Haupttummelplatz der Walen gewesen ist. Dürfte doch auch der dominierendste Berg in jener Gegend, der Reifträger, seinen Stamen den Walen verdanken, welche in alten Schriften öfters: „Welsche Terminirer und Reff¹= oder Reef-Träger genannt“ worden; auch die Bezeichnung: „Krumbholz-Männer“, wie die Walen von Zeitgenossen auch zuweilen genannt wurden, gestattet den Schluß, daß die Walen selbst in den Knieholzregionen des Riesengebirges und der Jserwiese gehaust haben.

Noch gegenwärtig sehr gut erhalten sind einige Walenzeichen an einem Felsen am Eisenberg, dicht am Wege, der vom Kynast nach Hintersaalberg führt, und auf welche Herr Professor Peiper im Wanderer vom 15. Januar 1882 aufmerksam macht. Aber auch an verschiedenen anderen Felsen, z. B. im Melzergrund und am Rabenstein bei Schreiberhau sind dergleichen Zeichen, unter welchen auch das sogenannte „Hammerzeichen“ der Bergleute (ein liegendes  zu erwähnen ist, bereits aufgefunden worden, worüber später einmal berichtet werden mag. In der Meinung der Gebirgsbevölkerung sind alle diese Zeichen das,

¹ „Reff“ ist noch heute in manchen Gegenden der Ausdruck für „Kraxe“ oder „Hucke“.

was man in Tirol „Martyr“ nennt, nämlich Erinnerungszeichen an angebliche Unglücksfälle, die an jenen Stellen stattgefunden haben sollen; während die Erinnerung an die sagenhaften „Venediger“ oder „Walen“ im Volke ziemlich – aber doch nicht ganz – verblaßt ist.

Die Vermutung, welche Herr Hauptmann Klose in Nr. 69 des Wanderer (vom 1. Juli 1888) ausspricht: „daß unter den Gebirgsbewohnern noch mancherlei Abschriften der von den Walen hinterlassenen Manuskripte, der sogen. „Walenbüchel“ zu finden sein dürften“, ist durchaus richtig; dem Museum des R.-G.-V. ist z. B. ein solches Walenbüchel, bisher im Besitz eines Glasschleifers im Gebirge, bereits sicher gestellt.

Diese Walenbüchel sind nur zu sehr geeignet, die phantastischen Auffassungen stets von neuem wachzurufen, welche bei manchen Gebirgsbewohnern noch immer über unermeßliche Reichtümer an Gold und Edelmetalle, die im Schoße unseres Gebirges vermeintlich verborgen sind, bestehen und zugleich über die Möglichkeit, mit Hilfe der Wünschelrute und allerlei Beschwörungsformeln, angeblich nach Art der Walen, diese Schätze mühelos heben zu können. Es ist erklärlich, daß die Besitzer solcher Walenbüchel dieselben meist ängstlich hüten und vor fremden Blicken versteckt halten, zumal weil der Aberglaube in seinen mannigfachsten Formen und in weit größerem Umfange, als man dies bei uns für möglich halten sollte, noch im Gebirge herrscht. In dieser Hinsicht ist folgende Geschichte, weil unser Thema betreffend, jedenfalls interessanter als z. B. die noch häufig bei uns vorkommenden Fälle, daß „böse Nachbarn“ das Vieh „verhexen“ und dergleichen Unsinn mehr. Vor wenigen Wochen erzählte mir ein sonst sehr verständiger Mann, daß ein in Schreiberhau lebender Gebirgsführer einen fremden Herrn zu einer irgendwo tief hinten im Walde murmelnden Quelle habe begleiten müssen. Der Quelle, die aus goldsandigem Grunde entsprang, entstieg fort und fort kostbare Perlen. Da habe der fremde Herr mit beiden Händen den Goldsand und die Perlen herausgeholt und alle seine Taschen damit gefüllt, sodann mit den Worten: „So, nun habe ich genug für mein Leben!“ den Heimweg angetreten. Der Gebirgsführer sei, sobald der Fremde ihn entlasten, nach der Stelle zurückgeeilt, habe aber nirgend jene Quelle mehr auffinden können. –

Also ein „Wale“ in optima forma, noch in der neuesten Zeit!

Als ähnliche Kuriosa werden von Dr. H. Schurtz (Seifenbergbau 1890, S. 124) angeführt, daß in Schiffner's Werk: „Sachsen“ Bd. I. S. 342 noch 1839 geklagt wird, daß noch immer „Walen“ nach Rothensema kämen, um Goldgranaten aus den Bächen zu seifen“, und daß man auch um Freiberg und im Fichtelgebirge noch immer Fremde „auf Walenstreifzügen“ gesehen haben will.

Man erhält aber über die Walen und was alles sie bezweckten, ein unrichtiges, oder doch sehr unvollständiges Bild, wenn man sie lediglich nach ihren eigenen uns hinterlassenen Schriften und denen abergläubischer Zeitgenossen beurteilen wollte, und man kann auf diesem Wege zu keinem anderen Resultat kommen, als mit Herrn Hauptmann Klose kopfschüttelnd auszurufen: „Danach müßte ja das Riesen- und Jsergebirge ein wahres Kalifornien gewesen sein!“

Die Literatur der Walen – also der Goldsucher – wetteifert an hohler, haltloser

Phraseologie und phantastischem Aberglauben mit der Literatur der Alchemisten – also der Goldmacher – wie ja auch die Blütenzeiten beider zusammenfallen; aber kulturhistorisch hat die erstere (die sogenannten Walenbüchel), wie wir sehen werden, einen gewissen Wert, der sie von den Büchern der Adepten unterscheidet. Auch fehlt letzteren jene landschaftliche und märchenhafte Poesie, mit welcher die Sage die Walen häufig umwoben hat, wie dies z. B. ein Aussatz von Friedrich Bernau: „Die Venediger Schatzgräber in Böhmen“ (Jahrgang 1875 der Comotovia) widerspiegelt; in diesem Aufsatz fehlt auch jener schwarze Bock nicht, von welchem der Förster Männich auf der Jser dem Herrn Hauptmann Klose berichtet hat, daß er dem neugierigen Belauscher der Walen zwischen die Beine und mit ihm davongerannt sei. Und ist es nicht poetisch empfunden, wenn ein Wale den Rat gibt: „Am St. Johannstag gehe zum Hirschberg in der Mittagstunde unter das Galgenthor (also wohl in die Gegend des heutigen Kavalerberges), besehe die Gebirge, da wirst Du sehen die Abend-Rothburg (Abendburg) und gewißlich, wie sie gewesen, mit Fenstern und Türmen. N. B. Das Merke!“

Der erste Wale, der unsere Gebirge durchwanderte, und dessen Name mit Bestimmtheit, nämlich in seinen hinterlassenen Schriften, uns überliefert ist, ist Antonius von Medicy, der Wale von Florenz, welcher in den Jahren 1425 bis 1456, wie es scheint, wiederholt unser Gebirge besucht und über seine Irrfahrten geschrieben hat. (Cfr. Hauptlehrer Winkler: „Schreiberhau“ S. 94, und Hauptmann Klose's Aufsatz in Nr. 69 des „Wanderer“, sowie Professor Dr. Peiper's Aufsatz in Nr. 3 des „Wanderer“, Jahrgang 1882.)

Als die ersten urkundlich beglaubigten Walen, welche als bergverständige Ausländer, und zwar 1364, nach Sachsen berufen wurden, werden die Walen Nikolaus und Augustin von Florenz genannt, und ein deutscher Bäckergezell, Sigmund Wann^{2*)} aus Eger, welcher eine „in der Scheidekunst erfahrene Wahlen aus Venedig“, etwa um 1450, geheiratet hatte, soll es gewesen sein, der den Sachsen zuerst die Kunst gelehrt, ohne Verlust an Metall Silber von Zinn zu scheiden.

Mit Bergbau in festem Gestein haben sich die Walen nicht befaßt; der Mineralog Agricola, der 1560 starb, berichtet über dieselben:

„Die Italiener, die sich in die deutschen Gebirge begeben, um Gold zu suchen, waschen den mit Goldfitterchen und Granaten gemischten Sand der Flüsse in einem länglichen, flachen Troge (dem sogenannten Sichertrog), der aus einem Stück gearbeitet, außen und innen abgerundet und auf einer Seite offen ist. Diesen Trog tauchen sie in der Weise in den Fluß, daß das Wasser nicht hineinstürzt, sondern leise einströmt; den hineingeworfenen Sand rühren sie mit einem hölzernen, ebenfalls abgerundeten Streichholz um. Damit aber keine Goldfitter und Granaten mit dem leichten Sande zugleich hinausfließen, schließen sie den offenen Teil des Troges durch eine an drei Seiten abgerundete Leiste ab, die aber niedriger ist, als die Seitenwände des Troges. Die Goldfitter aber und Granaten, die sich mit etwas schwerem Sand im Troge zu Boden gesetzt haben, waschen sie im Flusse, sammeln sie dann in Schläuche und tragen sie davon.“

² Comotovia, Jahrgang 1875. S. 105.

In dem Buche: „Alten-Zelle“ (Nd. I. S. 67) werden die Walen: „Wälsche Terminirer und Reffträger“ genannt und wird von einem derselben erzählt, daß er so viel Gold aus dem Gebirge getragen, daß er sich davon 7 Häuser in Venedig hat bauen lassen.

Ziemlich schlecht kommen die Walen bei C. G. Lehmann weg, der eine Zusammenstellung vieler ihrer Schriften im Jahre 1764 herausgab. Er sagt über dieselben (S. 144): „Ich muß bekennen, daß ich über der Goldmacherei ganz von meinem Scopo abgekommen bin, da ich habe wollen sagen, wie die Wahlen das Gold gefunden, lind was sie darbey gebraucht; drum will ich es itzo nachholen. Ihre eigenen Briefe und Aufsätze geben so viel an den Tag, daß sie zuvörderst hier die Wünschelrute gebraucht, lind damit die Goldgänge unter der Erde ausgegangen, die ihnen denn das Golderz offenbaret. In Flüssen und Wassern haben sie den Sand am Ufer leichtlich probieren und aus- waschen können, und wenn sie solche große Goldkörner gefunden, wie sie selber angeben, so haben sie eben so viel Mühe nicht anwenden dürfen, weil sie vor andern ganz kennbar gewesen. Weil sie aber auch, nach eben diesen Relationen, die Kunst gekonnt, das Erz zu vertun oder zu verzaubern, auch wohl gar ein Teufelchen dahin gesetzt, der die Örter bewachen, und die Leute, so Erz suchen wollen, verscheuchen und abhalten sollen; so ist offenbar, daß sie Teufelskünste dabei gebraucht. Sie haben auch Charakteres gebraucht, dadurch die Schätze unter der Erde zu erfahren, die ich nicht hersetzen will, damit sie nicht gemißbraucht werden. Es müssen also die besten Brüder nicht gewesen sein.“ Inbetreff der „Teufelchen“ oder „Eben- theuer“, welche angeblich im Auftrage der Walen die von diesen gefundenen Schätze behüteten, bemerkt ein anderer, zeitgenössischer Autor, G. Meyer, „daß er davor hält, daß diese bösen Geister die Auswitterung arsenicalischer Gänge sein möchten“.

Hören wir nunmehr das Gutachten eines Sachverständigen und nüchtern denkenden Mannes, der auch ein Zeitgenosse der Walen war. Der sächsische Bergbeamte Erker schreibt 1598 (Beschreibung der allerfürnehmsten Bergwerksarten S. 42):

„Darnach ist auch eine gemeine Red bei uns in teutschen Landen, von allerley art Körnern, so in Gebirgen und Flüssen gefunden und von den Ausländern und Landfahrern weggetragen werden, aus welchen man Golt solle machen. Für meine Person aber halte ich von solchem gar nichts, denn ich derselben Körner auf mancherley Weg im Feuer und sonst versucht habe, aber niemals kein Golt darin finden können. So viel habe ich aber von glaubwürdigen Personen, die von solchen Landfahrern gründlich berichtet worden, daß solche Körner kein Golt bei sich haben, ward auch keins daraus gemacht, sondern durch sie die Landfahrer in Italiam und andere Orter, umb einen Lohn dahingetragen, als zu einem Zusatz, daraus schöne Farben und Schmelzgläser gemacht werden. Welche Farben oder Schmelzglas man bei Ihnen so hoch achte und so teuer verkaufte als wenn es Golt were.“

Wenn wir erwägen, daß in den Zeiten, um welche es sich hier handelt, ja schon um das Jahr 1289, die Venetianischen Glasfabriken von Murano derart in Blüte

standen, daß nach glaubwürdigen Nachrichten gleichzeitig 8000 Glasarbeiter dasselbst beschäftigt waren; wenn wir erwägen, daß etwa in denselben Zeiten die Florentiner Mosaik-Industrie ihre Weltberühmtheit erlangte – ich erinnere z. B. an die im 14. Jahrhundert in Prag im St. Veitsdom, auf Veranlassung Kaiser Karl IV. durch italienische Arbeiter in Mosaik ausgeführte großartige Wanddekoration, „das jüngste Gericht“ darstellend – so erscheint es ganz zweifellos, daß viele jener sagenhaften Walen mehr im Dienste dieser beiden Industrien, als um Gold zu suchen, die Gebirge durchforschten. Es ist bekannt, daß bei solchen Mosaik- Arbeiten nicht selten eine geradezu unsinnige Verschwendung kostbarer Edelsteine stattfand, so daß die Erzählung des Waldhegers Wotrubec am Kozakow-Berge bei Turnau am Ende nicht allzu übertrieben erscheint: Besagten Wotrubec hatte nämlich derselbe schwarze Bock der Walen, von dem Förster Männich dem Hauptmann Klose berichtet, durch die Wildnis in eines Walen Haus getragen, dessen Pracht wie folgt geschildert wird: „Der Fußboden war mit buntfarbigem Topas ausgelegt, die Möbel mit Gold und geschliffenen Amethysten verkleidet und an den Fensterstöcken glitzerten lauter Onyxen, Chrysolite Granaten und Chrysoprase.“ So zu lesen in „Comotovia“, Jahrgang 1875, S. 109. Ebenso sicher ist es aber, daß die Walen große Massen Zinn oder Zinnerz (Zinngrauen) nach Italien schafften. Kurz bemerkt in seiner Geschichte des österreichischen Handels, S. 23, daß „Zinn und Glocken-Speise“ schon im 12. Jahrhundert in den Mauttarifen an der Donau erwähnt werden. Und die Nachfrage nach Zinn muß der Herstellung der Bronze wegen schon im grauen Altertum eine sehr große gewesen sein. Hierbei sei erwähnt, daß außer im Erzgebirge, dessen Zinnreichtum schon in sehr alten Zeiten bekannt war, erhebliche Zinnlager im Jsergebirge sich befinden, wo sie ohne Unterbrechung von Querbach und Giehren bis Böhmischnestadt bei Friedland streichen. Dieselben sind bis jetzt nur sehr oberflächlich in Angriff genommen, nur bei Giehren war bis zum dreißigjährigen Kriege der Zinnbergbau in schwunghaftem Betriebe; die Pläne, mit welchen Wallenstein, Herzog von Friedland, inbetreff des Bergbaues sich trug, kamen nicht zur Ausführung; aber 1840 wurde wegen Konkurrenz der schwach betriebene Bergbau ganz eingestellt (cfr. auch Nr. 128 des Wanderer vom Jahre 1893, S. 5). Die gräfliche Bibliothek zu Warmbrunn soll ein Zinn-Service, aus jenen Bergwerken stammend, noch enthalten.

Aber sollte alles, was die Walenbücher uns von lohnenden Goldfunden erzählen, eine haltlose Mystifikation sein?

Bevor wir dieser Frage näher treten, wollen wir in unseren Betrachtungen über die Walen noch etwas weiter ausholen; es gab damals unzweifelhaft neben den eigentlichen bergverständigen Walen eine Unzahl unwissender Charlatane, welche es jenen unter Anwendung von allerlei abergläubischen Mitteln gleichzutun trachteten. Wir finden für diese Sorte Walen schon damals die Bezeichnung „Prahlhänse“, die z. B. das sogen. „Katzengold“ als „gediegen Golderz“ anpriesen, und selbst Molche, Forellen und allerlei Kräuter für goldhaltig hielten. Luther nennt sie (nach Lehmann, S. 10) „Ruhmredige Leute, die viel Prangens machen.“ Es kam hinzu, daß damals die roten böhmischen Granaten, an welchen

ja auch unsere Berge noch jetzt ziemlich reich sind, allgemein für goldhaltig erachtet wurden, denn man hatte etwas läuten hören, daß die Venetianer es verstünden, durch Zusatz von Goldsalzen dem Glas die schöne rote Färbung zu geben, welche diese Granaten haben. So erklärte es sich, daß an einigen Orten sogar Bergwerke – z. B. auch bei uns am Eulengrunde – lediglich auf Granaten angelegt wurden. Nun war zudem der Wert des Goldes zu jenen Zeiten ein ganz unvergleichlich höherer als jetzt, und es ist durchaus glaubwürdig, wohl auch zum Teil urkundlich verbürgt, was Effnert in dir. 6 des „Wanderer“ (Jahrgang 1882) berichtet: daß nämlich in der Vorzeit lohnender Bergbau auf Gold im Betriebe gewesen ist bei Goldberg,³ Löwenberg, Schmottseiffen, Bunzlau, Leipe, Schönau, Petersgrund, Wahlstatt, Nikolstadt. Von Goldbergwerken im Böhmischem sind namentlich die Schwarzenthaler Goldgruben und das Bergwerk bei Eule anzuführen, welches letztere nach Kirchbachs Handbuch über Chemie und Mineralogie in alten Zeiten über anderthalb Millionen Dukaten jährlich geliefert haben soll. Das Golderz bei Freiheit und Schwarzenthal hat nach älteren Angaben den respektablen Ertrag von ½ - 3 Lot Gold im Centner ergeben. An Silber und Kupfer sollen die Bergwerke bei St. Peter, Groß-Aupa, Rybnitz, Kozinitz und Rochlitz in früheren Jahrhunderten eine bedeutende Ausbeute geliefert haben.

Die „Geschichte der Schwarzenthaler Goldgruben im Riesengebirge“ von Czerweny (in Nr. III des 18. Jahrganges der „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen“) gibt, auf Urkunden gestützt, einen sicheren Beweis dafür, daß lohnender Goldbergbau in unseren Bergen betrieben wurde, und daß derselbe nicht wegen Erz-mangel zum Erliegen kam, sondern teils wegen der Unvollkommenheit der damaligen Gewinnungs-Niethoden, teils weil man die häufigen Wassereinbrüche nicht zu bewältigen vermochte, teils weil der dreißigjährige Krieg dem Schwarzenthaler Bergbau, der von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Jahre 1624 Hunderte von Bergleuten und deren Familien ernährt hatte, ein Ende bereitete.

Schwarzenthal liegt 6 Kilometer östlich von Hohewelbe am Fuß des Schwarzenberges; die erste urkundliche Erwähnung der Ansiedelung daselbst stammt aus dem Jahre 1383, um welche Zeit die Herren von Thurgau Eisenerze aus jener Gegend für ihre Hammerwerke in Arnau und Lauterwasser herbeiholten. Aus einem Mutungsbuche vom Jahre 1585 ist ersichtlich, daß an mehr als zwanzig Stellen bei Schwarzenthal geschürft wurde und die Bücher der St. Cristofgoldgrube allein beweisen, daß von 1585 bis 1626 Goldablieferungen teils wöchentlich, teils monatlich nach Prag und Kuttenberg zu 4 - 8 - 16 Lot stattfanden und daß das Lot Gold zu 27 Gulden berechnet wurde. Als der Schwarzenthaler Goldbergbau durch den alles verheerenden 30jährigen Krieg zum Erliegen kam, verging fast ein Jahrhundert, bevor er wieder etwas aufzuleben begann; aus dem Jahre 1711 liegen Berichte über Inspizierungen der Bergwerke von Rochlitz, St. Peter und Schwar-

³ Curaei Chronica, pag. 106. Danach hätte bei Goldberg die Ausbeute 150 Pfund reinen Golde- wöchentlich betragen.

zenthal vor, aber schon 1713 wurden die Arbeiten „wegen arger Krankheit“ wieder eingestellt. Ein mit unzureichenden Mitteln begonnener Versuch, der von 1764 - 1770 dauerte, mißlang; wobei trotzdem z. B. 1767 Gold für 167 Gulden 51 Kreuzer gewonnen wurde. 1769 gibt der Berggeschworene Riedel den Goldgehalt der Erze des „Schwaben Ganges“ (von welchem Schwarzenthal den Namen erhalten haben soll) auf 3 Lot im Centner an. Allein es waren nach seinem Bericht zu wenige und noch dazu schlechte Waschwerke vorhanden und mit dem Pochwerke wurde, wie Riedel klagt, „wider alle Raison verfahren“ und der Betrieb „schlecht überwacht.“

Czerweny glaubt, daß die damals im Gebirge eingetretene, bis 1773 währende Hungersnot mit zum Einstellen des Betriebes beitrug. Ein Schichtmeister, Vinzenz Guth, berichtet 1795, daß „nach den bestätigten Feuerproben in Wien und Eule der Centner Gangarth 2 Loth Gold gab“; aber alle Versuche, die wiederholt und noch bis 1817 gemacht wurden, die alten Edelerzgruben von 1609 wieder zu erschließen, scheiterten, man vermochte namentlich die Einbruchswässer nicht zu bewältigen.

Czerweny's Untersuchungen führen zu dem Resultat, daß in dem Schwarzenthaler Goldbergwerk noch gegenwärtig Gold in durchaus abbauwürdiger Menge vorhanden ist und daß erst die jetzige fortgeschrittene Technik des Bergbaues den Schwierigkeiten vollaufgewachsen ist, an welchen die früheren Versuche scheitern mußten.

Für unsere Goldsucher kommt nun zwar der eigentliche Bergbau auf Gold nicht in Betracht; allein nicht nur ist mit Bestimmtheit nachgewiesen (u. a. bei Schurtz: Seifenbergbau, S. 117), daß sowohl bei Gelegenheit des Zinnseifens zuweilen nicht ganz unbedeutende Mengen „Waschgold“ gefunden worden sind, sondern daß auch im Riesengebirge, und zwar bei Rochlitz, Goldwäscherei stattgefunden hat. Diese Gewißheit verleiht der Annahme einige Berechtigung, daß die sehr zahlreichen Rinnsaale unseres Gebirges, deren Benennung mit dem Wort „Seifen“ zusammengesetzt ist, wenigstens zum Teil auch Spuren von „Waschgold“ enthielten.

Daß Seifenbergbau im Riesengebirge in nicht unbedeutendem Grade getrieben wurde, geht aus folgender Stelle in Kaspar Schwenkfeldt's „Hirschberg: Warmen Bades Beschreibung 1607“ hervor (welche Stelle man in Herrn Dr. Mallende's „Benennung und Einteilung der Sudeten“ S. 20 nachlesen kann): „Der Riesenberg ist weit und fern beschrieben, auch von den Italis gerühmet, zum theyl wegen der Metallen, so daselbst zu finden. Frembde Wallonen oder Müntzer suchten dort Gold, Silber und Edelsteine. Die Metalle wurden in den Bächen geseiffet oder gewaschen.“

Hauptmann Klose's Aufsatz in Nr. 69 des „Wanderer“ führt zahlreiche Örtlichkeiten und Gewässer in unseren Bergen an, welche ergiebig an Gold gewesen sein sollen und nennt neben dem Walen Antonius von Medicy, Johann Monsin Preuß von Trient und Hannes Mann von Regensburg, welche Genaueres hierüber berichtet haben.

Wenn man nun erwägt, in welcher verhältnismäßig sehr kurzen Zeit die kolossalen Obergrund-Goldfelder Australiens derart abgesucht worden sind, daß heutzutage dort so gut wie nichts mehr zu gewinnen ist, so erscheint die Schlußfolgerung doch wohl etwas voreilig, daß unsere Quarzsand führenden Gebirgswässer früher ebenso wenig irgendwelches Gold enthalten haben können, wie gegenwärtig. Ein seltsames Geschick hat es viele Jahrhunderte hindurch verhindert, daß des Bergmanns friedliche Arbeit allmählich aber doch unaufhaltsam Licht in die mineralogischen Verhältnisse unseres Gebirges schon in weit früherer Zeit hätte bringen können. In der Mongolenschlacht bei Wahlstatt 1241 sollen so viele Berg-Knappen aus unserem Gebirge erschlagen worden sein (u. a. allein 500 aus Goldberg), daß alle die zum Teil zu großer Blüte damals schon gelangten Bergwerke zum Erliegen kamen. Die mancherlei Bestrebungen des sehr klugen, praktischen Kaiser Karl IV. (1347 - 1378), den Bergbau auch im Riesengebirge wieder zu heben, wurden durch die Hussiten-Kriege (1419 - 1434) nur zu bald wieder vereitelt und ebenso machte bekanntlich der dreißigjährige Krieg, wie jedes andere gesunde Aufblühen in Deutschland, so auch die Pläne zu nichte, welche Kaiser Rudolph II. (1576 – 1612) in betreff unseres Riesen- und Isergebirges zur Ausführung bringen wollte, Pläne, die er aufgrund günstiger Berichte gefaßt hatte, welche zwei besondere Bergwerks-Kommissionen ihm über unsere Berge erstattet hatten. Und während jener furchtbare Krieg fast ganz Deutschland auf lange hinaus verwüstete, trug der mächtigste Mann jener Zeit, der Herzog von Friedland, Wallenstein, sich mit der Absicht, den Bergbau im Riesen- und Isergebirge zu heben. Wallenstein war auf seinen Heerzügen stets von einer Anzahl bergverständiger Italiener begleitet, die sowohl von Turnau als von Gitschin aus unsere Berge in seinem Auftrage durchforschten und nach welchen auch wohl der „Welsche Iserkamm“ benannt ist. Aber der Mord zu Eger 1634 machte allen Plänen dieses bedeutenden Mannes ein Ende. So blieb nun jenes ungewisse, das Sagenhafte begünstigende Dunkel in betreff unserer Berge nach wie vor bestehen und gerade dieses Dunkel ist es vielleicht, welches die Walen bis in die neuere Zeit angelockt hat.

Die auf uns überkommenen Walenbücher wimmeln von Druck- resp. Schreibfehlern, Weglassungen, Wort- Entstellungen und Namens- Verwechslungen. Nur durch Vergleichung möglichst vieler Exemplare dürfte es möglich sein, den ursprünglichen Text einigermaßen wieder herzustellen. Kaum ein Walenbericht enthält z. B. die Jahreszahl seiner Entstehung und den Namen des Verfassers. Daß manche dieser Nachrichten ein sehr hohes Alter haben müssen, geht daraus hervor, daß „Armbrustschußweiten“ als Maßstab für Entfernungen angewendet werden.

Welchen Schwierigkeiten es ferner unterliegt, zu erkennen, welche speziellen Örtlichkeiten in manchen Walen- Nachrichten gemeint sind, geht schon daraus zur Genüge hervor, daß die meisten Bergkuppen (dieselben werden einfach „Steine“ genannt) und viele Täler und Bäche noch gar keinen Namen hatten.

Herr Dr. Malende („Bezeichnung und Einteilung der Sudeten“, S. 16) ist der Meinung, daß der Name „Riseberg“ zum ersten male in der Literatur im Jahre

1546 auftaucht und zwar bei dem Mineralogen G. Agrikola. In den Walenbüchern ist meist nur vom „Schneegebürge“ oder dem „Hirschbergischen Schneegebürge“ die Rede. Dr. H. Schurtz (Der Seifenbergbau, S. 145) leitet von dem tschechischen Worte rýře, das „Goldwäsche“ bedeutet, die mit dem Worte „Riesen“ zusammengesetzten Bergnamen ab, eine Ansicht, die anscheinend dadurch unterstützt wird, daß auch der Name „Rehorngebirge“, auch wohl der Slawe „Rosenberg“ (der höchste Berg südlich der Schneekoppe) von jenem tschechischen Worte abgeleitet wird; die Sage von dem „Arnauer Riesen“ streitet allerdings für eine andere etymologische Ableitung.⁴

Welche unwirtliche Wildnis mag das Riesen- und Jsergebirge gewesen sein zu der Zeit, als die ersten Keilhauen-Schläge der Walen durch unsere Wälder schallten? Zumal wohl anzunehmen ist, daß der erste urkundlich beglaubigte Wale, Antonius von Medicy (1430) unbekannt gebliebene Vorgänger gehabt haben mag. Von Trautenau und Schatzlar aus scheinen die ersten Walen, schon lange vor Antonius, ins Rehorngebirge und in den Aupagrund vorgedrungen zu sein.

Für den landschaftlichen, allmählich sich verändernden Charakter unseres Gebirges gibt uns Herr Hermann Neuling in den laufenden Nummern des „Wanderer“ sozusagen einen trefflichen Rahmen (cfr. die Aufsätze: „Zur Ortskunde des Hirschberger Kreises“). Vorgreifend bemerken wir hierzu, daß darnach der Name „Schribirshau“ zuerst urkundlich 1366 (Winkler), „Petirszdorf“ 1305, „Hirschberg“ und das „Warme Bad“ zuerst 1281 urkundlich erwähnt werden. Das Gebirgsdorf „Hain“ bestand noch 1618 nur aus sechs ärmlichen Köhlerhütten (cfr. „Wanderer“ Nr. 8, Jahrgang 1882).

Auf der böhmischen Seite des Gebirges sind Bergleute und im Gefolge derselben, Holzarbeiter, die ersten Kolonisatoren gewesen, welche unter anderem um 1550 die Krausebauden, um 1662 die Schüsselbauden angelegt haben sollen. Derselbe Bericht, der in der Zeitschrift: „Das Riesengebirge in Wort und Bild“ vom 31. Dezember 1892 zu finden ist, erwähnt auch der alten Traditionen, nach welcher schon zu Kaiser Karl IV. Zeiten – also im 14. Jahrhundert – viele Italiener ins Riesengebirge gekommen seien, um Edelsteine zu suchen. Von diesen Italienern sollen die „Welschen Bauden“ gegründet worden sein. (Es sind dies jedenfalls die sogenannten „Walscha-Bauden“, die zu Groß - Aupa gehören.)

In einem belehrenden Aufsatz des Herrn Postmeister Beck in Hirschberg, die Verkehrswege im Riesengebirge betreffend, wird bemerkt: „Wie die berühmtesten Italiener oder Walen, welche bereits im 14. und 15. Jahrhundert als Goldsucher die Mineralschätze des Riesengebirges auszubeuten strebten, für ihre Bergwerksanlagen **W e g e b r a u c h t e n**, und daher mit zu den ersten gehören dürften, denen die Anbahnung von Fußsteigen bis zu einer mäßigen Höhe in den Wildnissen des

⁴ Anmerk. Doch wohl auch noch triftigere Gründe. Manche dieser Bergnamen, namentlich der „Rosenberg“, scheinen vielmehr von den Bergleuten aus ihrer sächsischen oder böhmischen Heimat in unser Gebirge übertragen worden zu sein. Die Red.

Riesengebirges zuzuschreiben ist, so veranlaßten auch in späterer Zeit noch zahlreiche Hüttenwerke etc. (namentlich das Schreiberhauer Vitriolwerk) vielfache Vermehrungen und Verbesserungen im Wegenetze.“

Der belebteste der wenigen Pfade, welche schon frühzeitig über unser Gebirge von Schlesien nach Böhmen führten, scheint derjenige gewesen zu sein, welcher in alten Zeiten allgemein „die Bergstraße“ hieß und von Brückenberg über das Ziegenwasser in einer Richtung nach Böhmen führte, welche durch die an diesem Wege etwa um 1625 erbauten Hampel- und Wiesenbaude bezeichnet wird. Vermutlich war Arnsdorf (nach Neuling zuerst 1305 erwähnt) der Anfangspunkt dieser Bergstraße; denn bei Lehmann, S. 23, beginnt ein Walenbericht, Arnsdorf (dort Armsdorf geschrieben) betreffend, mit den Worten: „Frage nach einem Steig über das Schneegebirge gegen Mittag.“ In welchem Jahre die „Brodbaude“ und „Brückenberg“ entstanden sind, ist mir nicht bekannt.⁵

In „Das Riesengebirge in Wort und Bild“ vom 30. September 1887 steht auf S. 85: „Im Jahre 1110 vergleicht ein polnischer Geschichtsschreiber den Durchzug Boleslaus III. über das Riesengebirge“ (welcher gegen Kaiser Heinrich V. zu Felde zog) „mit dem Alpenübergange Hannibals, der Weg wird von ihm als ein schreckenerregender bezeichnet und von der Gegend sagt er, daß dieselbe niemals zuvor von eines Menschen Fuß betreten worden wäre.“

Und im Jahre 1241 scheint es mit den Gebirgsübergängen noch nicht viel besser bestellt gewesen zu sein; denn König Wenzel von Böhmen, welcher mit seinem Heere seinem Schwager, dem Herzog Heinrich von Liegnitz gegen die Mongolen zu Hilfe eilte, wählte den Umweg über Zittau, allwo ihn die Kunde von dem Heldentode der tapferen Schaar bei Wahlstatt und von dem Abzug der Mongolen erreichte. Allerdings wird auch der Schnee auf den Bergen – die Schlacht fand am 9. April statt – die Unwegsamkeit vermehrt haben.

Was die neuere Zeit anbetrifft, so ist es auffallend, daß der sogen. „Kammweg“ bereits aus der Hoser'schen Karte vom Jahre 1806 eingezeichnet ist. Die Herstellung dieses Weges muß, wenigstens wo er als „Stufenweg“ geschaffen wurde, wie z. B. über die Sturmhauben und das Hohe Rad, viel Arbeit gekostet haben, eine Arbeit, die sicherlich damals noch nicht den „Touristen“ gegolten hat. Sofern nun jener alte Kammweg nicht lediglich für Grenzjäger angelegt worden ist, dürfen wir annehmen, daß auch unsere wälschen „Reefträger“ und „Krumbholzmänner“ bei dieser Wegeanlage beteiligt gewesen sind, da dieselben – wie wir aus den „Walenbücheln“ erfahren – bei ihrer Durchforschung des Gebirges auch auf dem Hochgebirge sich weidlich getummelt haben; bei einer solchen Walenfahrt auf dem Hochgebirge finden wir die Bemerkungen: „Gehe Stufen hinauf“ und „gehe die Stufen auf dem Berge.“ Leider ist das Jahr, in welchem! diese Walenfahrt stattfand, nicht mit Sicherheit festzustellen; es scheint indessen das Jahr 1466 gewesen zu sein, wo – im Zusammenhang mit derselben – eine Walenfahrt

⁵ Anmerk. Wohl nach dem Bau der Koppenkapelle, als gegen Ende des 17. Jahrhunderts für die Warmbrunner Cisterzienser der alte Koppenweg mit seinen Brücken (Knüppelstegen), wie man sie noch jetzt hin und wieder auf der böhmischen Seite findet, angelegt wurde. Die Red.

an die Jser beschrieben wird (Traut: Büchel).

Die Walen wären, wie wir sehen, in Verbindung mit seßhaften Bergleuten die ersten Kultur-Pioniere und Wege-Erbauer in unseren Bergen, und die „Walenzeichen“, die sie in Fels und Baum einhieben, die ersten „Wegweiser“; so daß wir in ihnen, in ihrer Gesamtheit, einen interessanten Vorläufer unseres R.-G.-V. erblicken dürfen.

In sämtlichen, bis jetzt mir bekannten Walenbücheln wird außer dem Gabelstein und dem „Mond- oder Mann-Stein“ (es scheint mehrere dieses Namens gegeben zu haben – auch der imposante Maria-Fels auf dem Scheitberg hieß früher „Moanla-Stein“) noch ein merkwürdiger Felsen erwähnt, nämlich der „Stein mit sieben Ecken“, auch siebeneckiger Stein genannt. „Er hat zwey (drey) Stufen, auf der dritten stehet er selbst“. Die steinerne „Schlagthür“, deren inbezug auf diesen Felsen Erwähnung geschieht und die mittelst eines starken „Knittels, der in das Loch gestoßen wird“, geöffnet werden kann, erklärt sich wohl am nahe liegendsten, indem man hierbei an einen sogenannten „Wiege“- oder „Wackelstein“ denkt, dergleichen es ja nicht wenige in unseren Bergen giebt. Vielleicht der interessanteste unter diesen, der auch die Aufmerksamkeit der Walen auf sich gelenkt haben dürfte (einen Weg am Zacken entlang gab es damals noch nicht und die älteren Glashütten müssen z. T. ziemlich in seiner Nähe gelegen haben), ist der zwischen Nieder-Schreiberhau und dem Zacken gelegene Wiegestein, der gegenwärtig seiner Gestalt wegen die „Zuckerschale“ genannt wird. Der stufenartig abgesetzte Felsen, auf welchem die Zuckerschale mit ihren zwei unteren Spitzen ruht, ist – wie die umher liegenden, abgesprengten Felstrümmer beweisen – in seiner Gestalt einigermaßen verändert worden; begibt man sich auf die oberste Fläche der Zuckerschale, so stellt sich der Rand derselben nahezu als ein Kreis dar, dessen Durchmesser 4 bis 4 ½ Meter beträgt, und man kann, trotzdem einige Vorsprünge oder „Ecken“ offenbar beschädigt worden sind (eine andere „Ecke“ erscheint, bei oberflächlichem Hinblicken als zwei Vorsprünge) ganz deutlich noch heut sieben Vorsprünge zählen, die über die Randlinie hinaustreten. Den ausführlichsten Walenbericht über den „Stein mit sieben Ecken“ finden wir in den 1720 erschienenen „Hirschbergischen Merkwürdigkeiten“ von Zeller (2 Teil, S. 22 n. f.), welcher vom 6. Dezember 1580 datiert ist, und als dessen Verfasser, „ein alter, guter Italiener von Venedig“ bezeichnet wird. Der Bericht spricht von einem, „Plan, wo hohe, schöne Kräuter wachsen“ und welcher „von einem Rasenweg – es dürfte der uralte Weg von Nieder-Schreiberhau nach der „Alten Schlesischen Baude“ gemeint sein – drey Armbrust-Schußweiten entfernt ist“ (die Stelle war wohl der damals benachbarten Glashütte wegen abgeholt). Es heißt nun weiter bei Zeller: „Unter welchen (Kräutern) Du suchen wirst einen erhabenen Stein, der hat 7 Ecken und 2 Stufen, auf der dritten stehet er selbst, gehe um diesen Stein, gegen Morgen findest Du ein Loch daran, suche mit Fleiß eine dicke Haselstaude, darinnen wirst Du einen Knittel finden, den stoß in das Loch und wiege, so wird sich der Stein aufwiegen, lege ihm was unter, nimm jetzt das Gott bescheeret, denn Du genug Gold da finden wirst.“ Die Zuckerschale, die sich nur in westöstlicher Richtung etwas bewegen läßt,

hat in der Tat „gegen Morgen ein Loch“, d. h. eine Einbuchtung an ihrer Ostkante, deren äußerste Vorsprünge jetzt freilich abgesprengt sind. Interessant ist übrigens auch die Fortsetzung des Berichts: „So Du aber keinen Knittel findest, hast Du gegen dem Loch über Aschen- Bäume“ (Eschenbäume; der schon bei Ptolemäus vorkommende Name „Asciburgion“ leitet sich von diesen „Aschen-Bäumen“ ab), „haue Dir einen (Knittel), wiege den Stein auf, darnach laß ihn wieder nieder. Wilt Du aber weiter gehen und besehen die Bürke, die man nennt die „Abendröthes-Bürcke“, so gehe wieder um den Stein und siehe, daß Du Dich gleich gegen Abend kehrest, so kommst Du gleich wieder ins Holz“ u.s.w. (es ist offenbar die Abendburg gemeint, die ja in der Tat von der Zuckerschale aus gegen Abend liegt).

Noch im Mai 1893 hat ein Mann aus Seifershau, der vermutlich im Besitz eines Walenbüchels ist, in der Hoffnung, den Schatz zu heben, den „siebeneckigen Stein“ eifrig, aber vergeblich gesucht; erachtet man die Bezeichnung „Ecke“ als gleichbedeutend mit „Vorsprung“, so wird man kaum fehlgreifen, wenn man in der „Zuckerschale“ den Felsen erblickt, der der Schilderung des „alten guten Italieners von Venedig“ vom Jahre 1580 am nächsten kommt.

Von den Manuskripten, die die Walen uns hinterlassen haben, den sogen. „Walenbücheln“, besitzen wir nur Abschriften, deren Zuverlässigkeit an manchen Stellen recht zweifelhaft erscheint; man gewinnt nicht selten den Eindruck, als ob zwei ganz verschiedene Walenfahrten, sogar unter Weglassung der nötigsten Interpunktionen (die auch wohl mitunter an unrichtigen Stellen angebracht sind) in eine Tour zusammengeschweißt sind, oder als ob der Abschreibende Blätter seines Originals überschlagen, über unleserliche Stellen mit mehr oder weniger Phantasie sich hinweggeholfen habe.

Fortsetzung.⁶

So trübe nun auch diese Quellen fließen, sind sie doch für die Klärung der Walenfrage in unseren Bergen viel zu wichtig, als daß es nicht gerechtfertigt erscheint, aus ihnen alle die Nachrichten zusammenzustellen, welche unser Riesen- und Jsergebirge betreffen. Es stehen mir zu diesem Zweck folgende Schriften zur Verfügung:

- 1) „Nachricht von Wahlen“, von C. G. Lehmann, Frankfurt und Leipzig 1764.
- 2) Das von Herrn Winkler in dem Buch „Schreiberhau“ abgedruckte Walenbüchel des Antonius von Medicy, vom Jahre 1430.
- 3) Ein handschriftliches Walenbüchel, der Schreibweise nach aus der Zeit vor Luther.

⁶ Seit diese Abhandlung zu erscheinen begonnen hat, gehen dem Verfasser von verschiedenen Seiten dankenswerte Ermittlungen und Berichtigungen zu, welche z. T. eine weitere Klärung unsicherer Anführungen notwendig erscheinen lassen. Eine Zusammenstellung des inzwischen Ermittelten wird – auch in betreff neu aufgefundener Walenbüchel und Walenzeichen – am Schluß dieser Arbeit erfolgen.

- 4) Ein handschriftliches Walenbuch, von welchem in einer Art Vorwort⁷ gesagt wird: „Dieses Büchlein war geschrieben am 27. November 1645.“ Dasselbe wurde mir von Herrn Johann Böhm-Trautenau gütigst zur Benützung übersandt.

Wenden wir uns nun zu den einzelnen Walenfahrten, so finden wir bei vielen derselben eine hinreichende Anzahl von Ortsbezeichnungen angegeben, um wenigstens in großen Zügen den Spuren der Walen in unseren Bergen folgen können; wenn z. B. bei „Lehmann“ S. 105 berichtet wird: „Zackelsthal, hinter dem Kynast, zwey Meilen von Schmiedeberg, ist auch ein gut Erz, sehr reich von Golde, ist im Thale, da das Wasser über ein Loch fällt“, so weiß der Leser des „Wanderer“ aus dem erwähnten Aufsatz: „Die Goldgrube am Zackelfall“, zu welchem Goldloch der Wale von Schmiedeberg aus gepilgert ist. Anders jedoch verhält es sich, sobald die Berichte der Walen entweder Gegenden, die damals noch, buchstäblich, namenlose Wildnisse waren, oder offenbar sehr weit zurückliegende Zeiten betreffen, in welchen z. B. räumliche Entfernungen nicht nach Meilen, sondern nach „Armbrust-Schußweiten“, „Gewenden“ oder so und so vielen „Viertelwegs“ bestimmt wurden. In diesen Fällen geben meist nur sehr spärliche Ortsbezeichnungen⁸ einigen Anhalt, die vergleichende Forschung hilft wohl hie und da über Unsicherheiten hinweg,⁹ allein nur mit Hilfe der kombinierenden, sozusagen hellsehenden Phantasie vermag die Forschung mit einiger Sicherheit die Gegenden zu erkennen, welche in solchen Walen-Berichten geschildert werden.

Wir beginnen mit der Schilderung einer Walenfahrt, welche das eben Gesagte

⁷ Diesem Vorwort noch vorangestellt ist folgender Rat:

„N. B. Nachdem öfters das Gut verblendet ist, also ist nöthig, auf das Werkzeug damit man will Arbeithehen folgende Character oder Wörter zu schreiben oder zu hauen, und dann in Gottes Namen anzufangen

Leo mutha † mutala † vo † Cruty o mer † Spindere † o la pateles †††

Suche also in der Furcht Gottes.“ („Aber“ – so wird hinzugefügt – „nicht in denen Hundstagen.“)

⁸ Diese Ortsbezeichnungen existieren z. T. heute gar nicht mehr. So z.B. wird ein „Stein“ (Berg?) am Kynast der „Siebenmoller“ genannt, ein Bach, der in den Zacken mündet, „der Cutter“ (wahrscheinlich die heutige „Kochel“, die früher „Kuchel“ hieß), der „Edlgrund“, der „Affengrund“ (*könnte den Zedlitz, genannt Affen gehört haben*) am Rießenberg. „Kynstöcklein unter den Schnee gruben“ (Kynast). Nicht weit von der Abendburg (auch „Odenburt“, „Abend-Rottenburg“, „Abendbruck“ geschrieben), gab es damals einen Berg „Zahlfriedshütten“ und einen „rothen Berg Stollheute“, auch eine Glashütte: „Stollafeida“ (neben derselben Hütten liegt ein Berg, der heißt der „Büchenberg“, daran liegt die „Jserwiese“) u.s.w.

⁹ Es stellt sich z. B. heraus, daß „Grube“ häufig „Grund“, „Stein“ s.v.a. „Berg“ – namentlich einen kahlen, felsigen Berg – bedeutet; ein „Steinrücken, als hätten Menschen ihn zusammengetragen“, wird in einem anderen Walenbuch ein „Stamm“ genannt; vermutlich ein bloßer Schreibfehler. Das Vorkommen des Namens „Rosenberg“ in demselben Bericht, in welchem in einen anderen Walenbüchel „Rießenberg“ steht, drängt zu der Frage, ob nicht der Name „Rosenberg“ der ältere sein möchte. Es scheint, daß von Trautenau und Schatzlar aus im 14. Jahrhundert die ersten „Walen“ unser Gebirge erforschten und daß sie frühzeitig bis zum heutigen „Rosenberg“ vordrangen.

zu erläutern geeignet und auch aus dem Grunde von Interesse ist, weil es sich hierbei offenbar um Wanderungen in den höchsten und wildesten Teilen des Riesengebirges handelt. Die Walenfahrt ist ziemlich übereinstimmend sowohl bei Lehmann (S. 40) als im Trautenauer Walenbuch geschildert, und zwar in beiden Schriften in unmittelbarem Anschluß an eine Wanderung von Hirschberg über Warmbrunn, Petersdorf und Schreiberhau, auf welche wir später zurückkommen und welche nach der Trautenauer Handschrift im Jahre 1466 stattgefunden hat. Von dieser letzteren Wanderung findet sich bei Lehmann an der betreffenden Stelle zwar nur der Schluß (den Gabelstein betreffend), allein der Vergleich ergibt, daß es eben der Schluß des auf S. 95 u. f. daselbst zu lesenden Berichtes ist: „Vom Hirschbergischen Gebürge in Schlesien. Dieses Gebürge übertrifft die andern alle. Frage nach dem Warmen Bade“ u.s.w.

Unsere Walenfahrt geht ebenfalls von der Hirschberger Gegend aus und beginnt: „Ferner nach Mittag liegt ein Berg, der Rießenberg genand“). Bei Lehmann heißt es: „Weiter gegen Mittag ein Berg, genannt der Rosenberg.“) – „wilst Du zu dem gehen, so wirst Du finden einen großen Stein, bei dem Stein wirst Du sehen einen andern großen stein.¹⁰ Es gehet darbey ein Steig in Grund, hier ist gefährlich zu gehen, denn es sind viele Menschen darin Hunger gestorben, das sie nicht haben zu der Stiege kommen können. Der Irrung halber. Ich bin darin gewesen und habe mancherley Todten deine darinnen gefunden von denen Menschen, die sich vergangen und nicht mehr habe zum Wege kommen können. Willt Du hineingehen, nimm zu Dir zwo getreue Gesellen und auf acht Tage Speise¹¹ und wenn Du in Grund kommst, gehe auf die Linke, kommst zu einem nicht großen Wasser, da ist ein Erz einer halben Elle breit“ (etwa in der Mitte des Weißwassergrundes ist noch jetzt ein verfallener Stollen im Ziegenrücken zu bemerken, das Erz ist Kupfer-Erz) „beym Wasser gehe wohl eine Meile Weges, so kommest Du an ein Kreuz, da sind viele Wege.“ (Vermutlich die Gegend vom heutigen Mädelsteg) „folge Du dem Wasser bis zum großen Stein, schreite über den Stein über das Wasser und gehe den großen Weg nach oben an der Seite des Wassers, so kommst Du an einen Stein der hat ein Kreuz, gehe Stufen hinauf, folge dem Steige nach bis ans Wasser, heißt der Zacken.“

Der Umstand, daß die Walenfahrt in der Gegend des Zacken endet, und daß schon sehr früh ein relativ „großer“ Weg von Hoheneibe über die Gegend des

¹⁰ Diese, ich möchte sagen, kindlich naive Schilderung des Aufstieges dürfte manchen Leser an seine ersten Eindrücke bei einer Riesengebirgs-Partie erinnern. Man sieht vor sich „einen großen Stein“, d.h. einen zu ersteigenden Gipfel oder Bergrücken, hält ihn für den höchsten und erblickt, wenn man ihn erreicht hat, „einen anderen großen Stein“, nämlich einen dahinter liegenden noch höheren Gipfel oder Rücken. Endlich aber ist man wirklich „oben“, wie die Fortsetzung beider Walenbüchel erweist.

¹¹ Dieser Rat lautet nach der Trautenauer Handschrift: „Willst Du hingehen, so nimm Proviant auf 14 Tag und 2 bis 3 gute Gesellen, die Dir treu sein mit Dir und gehe in Gottes Namen. Hierbei wird der gefährliche Grund (bei Lehmann ohne Namen) der „Affengrund“ (*könnte den Zedlitz, genannt Affen gehört haben*) genannt, was wohl nur ein Schreibfehler ist und entweder „Aupa“ oder „Alba“-Grund heißen soll; „Alba“ s. v. a. „Weihwasser“ cfr. w. u.

heutigen Spindelmühl und die Spindlerbaude nach Schlesien führte, geben der vorstehend in Klammern angedeuteten Annahme einigen Halt, daß der „gefährliche Grund“ der Weißwasser-Grund sein dürfte. Da jedoch diese Walenfahrt auf eine Dauer von 8 - 14 Tagen berechnet ist (wobei ja freilich das Suchen nach Erz etc. die meiste Zeit in Anspruch genommen haben mag), so ist auch die Annahme berechtigt, daß unter jenem „gefährlichen“ Grunde der Aupa-Grund gemeint ist. Nehmen mir an, der „große Stein“, „darbey der Steig in Grund geht“, sei die Schneekoppe, die damals wohl noch ohne Namen war, so paßt auch hierfür der Rat durchaus, „sich auf die Linke zu halten“, auch die Mitteilungen, daß man an ein nicht großes Wasser und an ein „Erz“ gelangt, treffen ebenso beim Aupa-, wie beim Weißwasser-Grund zu. Die lakonische Schreibweise, mit der der „Aufstieg“ geschildert wurde, berechtigt uns, es für wohl möglich zu halten, daß die wenigen Worte: „Schreite über den Stein über das Wasser“ so viel bedeuten als: „Begib Dich aus dem Aupathal über das Gebirge nach dem Elbthal“, wodurch alsdann der Rat: „Und gehe den großen Weg nach oben an der Seite des Wassers“ es recht wohl erklärt, daß man auf den Kamm und schließlich in die Gegend des Zackens gelangt. Merkwürdig und interessant bleibt bei diesem Walenbericht die Bemerkung: „Gehe Stufen hinauf.“ Wer erinnert sich hierbei nicht der alten, beschwerlichen, aber doch dem Charakter umeres Gebirges so recht entsprechenden Stufenwege über die Sturmhauben, den Mädalkamm, das Hohe Rad u. dergl. m.? Gegen die Annahme, daß der Aupa-Grund gemeint sei, spricht immerhin der Umstand, daß in dem Walenbericht nirgends die Rede ist von menschlichen Niederlassungen, von bewohnten Orten, wie solche schon frühzeitig, teils von Trautenau-Schatzlar, teils von Hoheneibe aus, in den Tälern der Aupa und der Elbe aufwärts-rückend zu finden waren; so daß die Schwierigkeit, aus dem gefährlichen Grunde einen Ausweg zu finden, für jene kühnen Venediger größer im Weißwasser- resp. Teufelsgrunde als im Aupa-Grunde gewesen sein muß. Die deni etwa entgegenstehenden Angaben älterer Schriftsteller können recht wohl auf Verwechslungen beruhen.¹²

Der „Trautenauer Wale“ gelangt nicht, wie Lehmann, direkt an den Zacken, sondern zuvor an einen Nebenfluß desselben, „der Cutter“ genannt, beide aber gelangen schließlich an eine „grüne“ Stelle, nach Lehmann die „Jserwiese“ – „alda grabe ein durch das Mooß, da findest Du sehr groß gewachsen Gold“ u.s.w.

Es folgt nun – obgleich ohne jede trennende Interpunktion – offenbar eine zweite Hochgebirgstour. „Dann gehe die Stufen auf dem Berge,¹³ so

¹² Nach Zeller (T. II. S. 18) findet sich bei „Lichtstern in der schlesischen Fürstenkrone“ S. 680 eine Bemerkung, welche die Annahme, daß jener gefährliche Grund nicht der Aupa-Grund, sondern einer der Siebengründe ist, insofern bestätigt, als die Walen im Aupa-Grunde unbeschwer einen Ausweg und menschliche Niederlassungen hätten antreffen müssen; in betreff der Menschengrippe wird die Vermutung ausgesprochen, daß die Umgekommenen wohl weniger an Hunger gestorben, häufiger dagegen von „Wölfen, geizigen Kameraden, und anderen bösen Thieren erwürget“ worden sein möchten.

¹³ Die Trautenauer Handschrift sagt: „An demselben Berg liegt ein Platz, der hat Stufen, das man woll darauf gehen kann, und so Du auf den Berg oben kommst, so wirst Du finden

kommst Du auf einen Steig, ist zuvor ein Teich da gewesen (Schnee-gruben?), schau, daß Du bei klarer Zeitaus gehest, so es aber regnet, bist Du verloren, wenn Deiner Tausend wären. (Es ist wahrscheinlicher, daß hier die Schnee-gruben, als der „große und kleine Teich gemeint sind.)

„Darnach gehe wieder den Weg zurück, den Du bist am Zackenstein (Reifträger?) hingegangen, da gehe zur Linken, so findest Du ein kleines Revier, darinnen gute Edelsteine als Ametist, Saphier, Smaragen, Calcedonien, Topasen, laß Dich nichts bekümmern, ob Du wirst angefochten, besorge Dich nichts, Gott wird Dir schon helfen!“

Inbetreff der gefährlichen Stelle weicht die Trautenauer Handschrift von dem Walenbericht bei Lehmann nicht unerheblich ab (cfr. die diesbezügliche Anmerkung); denn während bei letzteren! offenbar ein Abgrund gemeint ist, in welchen bei unklarem Wetter „Tausend“ hineinstürzen könnten, beschreibt das Trautenauer Walenbüchel die Gefahr mit den Worten: „Denn es kommen so große Flutten den Berg herunter, daß Du versauffen muß.“ Möglicherweise enthielt der ursprüngliche Original-Bericht beide Stellen, von denen die eine auf die „Schnee-gruben“, die andere auf die „Teiche“ sich beziehen läßt, und unkundige Abschreiber haben den Bericht willkürlich gekürzt. Wie dem auch sei, das hier geschilderte, an dem Zacken und der Jserwiese gelegene Gebirge, das so gefährlich zu durchwandern war und die Mitnahme treuer Gesellen und reichlichen Proviantes notwendig machte, kann offenbar nur unser Riesengebirge gewesen sein; und ob nun die in der Trautenauer Handschrift angegebene Jahreszahl 1466 für diese Walenfahrt zu berücksichtigen ist oder nicht – jedenfalls haben wir es hier mit einer sehr alten, wenn nicht der ältesten, Schilderung einer Riesengebirgs-Wanderung zu tun.

Eine von den Walen, wie es scheint, viel besuchte Gegend war der Eulen- und Melzergrund und die Abhänge der „Schwarzen Koppe“, wo in der Gegend der heutigen Granaten- oder Luder-Felsen ein Granatenbergwerk bestanden haben soll.

Auf diesen Teil des Gebirges scheint sich nun folgende Stelle in Lehmanns Walenbuch S. 23 – das Trautenauer bringt von dieser Walenfahrt nur einen Teil – zu beziehen: „Arnsdorf (Arnsdorf?). Frag nach einem Steig übers Schneegebürge gegen Mittag (wahrscheinlich die im vorigen Jahrhundert noch so genannte „Bergstraße“ über Brückenberg, Ziegenwasser und über die Gegend der Hampel- und Wiesenbaude) gehe hinunter, siehe Dich um nach einem Spitzberglein (Pfafenberg?) wenn Du dazu kommst, solst Du es lassen liegen zur rechten (?) Hand gegen Mitternacht (das wäre etwa am Eingänge des Eulengrundes oder Melzergrundes bei Wolfshau). Siehe Dich um nach einem Stamm als die Menschen hätten zusammengetragen. (Hier liegt ein Schreibfehler vor; in der Trautenauer Handschrift heißt es: „Sehe Dich um nach einer Steinricke als

einen Teuch, weither hinauf ist wieder ein Teuch, wilst Du hinauf gehen, so gehe bei klarer Zeit hinauf. Und so es regnet und Du bist auf dem Berg, so kehre um, sonst bist Du verlohren“ u.s.w.

wenn sie Menschen zusammengeworffen hätten.“ Es ist hier offenbar ein Teil des „Kammes“ gemeint.) „Darauf entspringt ein Wasser, das fließt auf dem Gebirge hin – fällt in eine Grube oder Grund (Eulengrund?). Da gehe neben dem Grunde hinunter (man beachte, daß es nicht heißt: „gehe in dem Grunde hinunter) und lass ihn zur Rechten, gegen Mitternacht liegen.“ (Es entspricht dies einer Wanderung etwa von der Emmaquelle am Nord-Ost-Abhang der Schwarzen Koppe bis zu den Granatenfelsen) „bis daß Du kommst auf das rechte, – und solst denselben Grund Zwerg wieder aufgehen, zu demselben Wasser (Plagnitz?) und siehe Dich um nach rothem Gold, Crystallen, Granaten und Edelgesteinen und um das Gemeesche, das verschleimt ist, so findest Du Gold.“

„Du sollst Dich von dem Grunde denselbigen Abend nicht heraufbegeben, ob Du gleich nichts findest, sondern sollst beim Wasser hinuntergehen bis an das Wasser, da noch eins herbeikommt (Lomnitz?), welches vom Hohenseiffen (Melzergrund? Himmelseifen?) her einfließt, so sollst Du über das Wasser gehen gegen Mittag an einer Seiten, alda suche wohl an demselben Grufftlein und in der Leitung des vorbemelden Zeichens“ (die Trautenauer Handschrift, der ich am Schluß des Berichts gefolgt bin, wendet statt des Wortes „Wasser“ das Dreieckszeichen an; sollten nun im Melzergrund eingehauene Dreiecke sich noch auffinden lassen, so läge darin eine Bestätigung. Indessen waren die Dreiecke vielleicht nur in Bäume gehauen. Daß hoch oben in der Mälzergrube ein Seifenbergbau bestanden hat, ist wohl außer Frage, und wäre der Name: „Hohenseifen“ für dasselbe ein ja ganz angemessener) „in den Grufften desselben ist von Gold also reich, daß nicht genug davon zu beschreiben ist.“

In Lehman's Buch lautet der Schluß ähnlich: „Gehe denn weiter am Flusse (Plagnitz?) nieder bis es in ein ander Wasser (die Lomnitz) füllt. Du sollst über das Wasser schreiten gegen Mittag, suche mit Fleiß in dem Gereusch, da ist viel Gold unten in den Klüften und Gründen.“

Ferner heißt es, etwas dunkel, bei Lehmann (S. 39):

„Hinter Hirschberg auf Gründorf (Grunau?) ist groß Guth unter den Schneegraben gelegen, da findet man Gold, das hat sich abgerüttelt. S. 52. Hermsdorf, oben am Ende ist eine Brettmühle, da findest Du ein Wasser, das die Brettmühle treibt, daran gehe Dreyviertel Wegs (drei Viertelstunden?) immer nach, so findest Du weidene Sträucher, da kommt ein Wässerlein vom Abend (die Bratsch?), auf der rechten Hand ein wenig hinunter ist auch ein Flüßlein, fallen kreuzweis in einander, das am weidenen Sträuchlein aber fließt gar unter der Erde, das wirst Du hören klingen, obig dein Weidengesträuch, grabe durch den Moos, Du findest Goldkörner als die welschen Nüsse groß und ist das Gold in demselben Floße gewachsen so hoch als die Erlenzinken (a. a. Ort heißt es „Eidenzinken“), dabei es liegt, heißt der Schickenwald. (Der Name ist, nach dem Hermsdorfer Büchel, wohl identisch mit dem „Schenkenwald“, von welchem noch heute ein Teil bei Agnetendorf existiert. Dieser Schenkenwald war früher viel größer und gehörte angeblich zur Saalberger Schänke. An den Berglehnen zwischen Agnetendorf und Schreiberhau muß viel Seifenbergbau betrieben worden sein; die Namen Seifenlehne, Seifenplan, Seifenstein, Goldgruben, gr. und kl. Seifenfloß,

schwarzes Seifenfloß, außer welchen dort noch 2 kleinere Nebenflüßchen den Namen „Seifenfloß“ führen, lassen hieraus schließen. Ein Seifenstoß fällt in die Bratsch, an welcher entlang damals wohl die von Hermsdorf in jene Seifengebiete wandernden Walen ihren Weg sich gesucht haben mögen, und zwar über das Thal hinweg, in welchem heute Agnetendorf liegt.)

Die Breslauer Stadtbibliothek enthält das auf Pergament geschriebene Walenbüchel vom Jahre 1430 von Antonius von Medicy, dem Walen von Florenz, welches in dem Buche „Schreiberhau“ von W. Winkler (Selbstverlag) S. 93 u. f. ausführlich und in der damaligen Schreibweise wiedergegeben ist. Indem wir unsere Leser hierauf verweisen, geben wir über Walenfahrten nachdem dort erwähnten Gabelstein bei Schreiberhau die nachstehenden Mitteilungen, welche aus der Vergleichung mehrerer Abschriften mit jenem Walenbüchel hervorgegangen sind; wir fußen hierbei teils auf Lehmann (S. 95 u. f.), teils auf die Trautenaauer Handschrift, teils auf das Hermsdorfer Walenbüchel. Der Wale Antonius schreibt:

„Wer durch Großes Guth reich werden will, der frage nach Hirschberg und dem Warmen Bade. Und verhalte Dich, daß Du nicht verdächtig wirst. Frage nach einem Dorfe Schreibeheim (a. a. Stellen petirsdorf, Seifersheim) und gib Dich alda nicht blos, den es hat Viele da, welche die Aschen brennen zu denen Glaßhütten, die achten die Menschen gar gering, auch nicht in alle Kretschmer. In demselben Dorfe stehet ein Malod (Mühle), so siehest Du zwei Wege, der auf der rechten Hand gehet nach Kremnitz (bei Lehmann steht: „nach Kräutern“), den gehe nicht, sondern den linker Hand, der gehet nach dem Edlgrund (?). So Dich jemand fragt, so sprich: Du bist ein Kräutner, denn sie wissen wohl, daß mancherley Kräuter und Wurzeln da wachsen; so Du auf den Grund kommst, gehe den großen Weg, denn gehe den kleinen Weg der gehet zu dem Schwarzbergischen.“ Die Stelle bei Winkler: „Zo komestu zcu dem weyssin bach“ (Weißbach) findet sich auch bei Lehmann S. 98: „Da kommst Du zu dem weißen Wasser, da findest Du Goldflam“ u. s. w. „So Du ein wenig hinaufkommest, findest Du einen Berg, da gehe hinauf, so wirst Du ein Steinkreuz¹⁴ sehen, lasse es rechter Hand liegen einen Armbrustschuß, so kommst Du auf eine Wiese und finden sich viel Ebentheuer, die man sieht und man sagt, daß sie auf fremde Leute warten; aber mir ist nichts wiederfahren“ u. s. w., „so kommst Du an einen großen Stein, daran sind gehauen viel Form und Zeichen, ein Mann, eine Hand“ u. s. w. „Gehe von dem Stein gegen Mittag einen Steinwurf lang, so wirst Du sehen einen Stein wie eine Gabel“ (Gabelstein, westlich der Gebertbaude) „der Stein hat 2 Spitzen und ist unten hohl. Von dem Stein noch neun Schritte lege Dich nieder auf die Erde mit dem Ohre, so hörst Du ein Wässerlein fallen, wie von einem Stein auf den anderen, räume den Moß weg den Klang nach, so findest Du Goldkörner als die Erbsen. Auch ist andere Suchung da, welches guten Gewinn gibt, von Edलगestein, davon sich der Mensch sein Leben lang erhalten kann.“ „Ich Antonius bekenne

¹⁴ An dem Pfade, welcher aus dem Weißbachthal ins Zackenthal aus dem Hause Nr. 104 dicht vorüberführt, liegt – etwa 8 Minuten hinter dem Hause – der sogenannte „Hufeisenstein“, in welchem neben einem Hufeisen auch ein Kreuz eingehauen ist. Der Pfad erreicht hier seine höchste Erhebung zwischen den beiden Tälern.

mit meinem Gewissen, daß ich Stücke Gold gefunden habe, als die Welschen Nüsse groß und gar Viel bei der Gabel“. „Je größer das Wasser wird, desto mehr Gold Du findest, merke ja wohl die Gabel. Um die Gabel sind noch mehr Reviren, denn um Gabel ist Gold als ganz Schlesing werth ist.“

So viel über unsern Gabelstein! Antonius scheint wiederholt zu demselben gepilgert zu sein, denn sein Bericht, wie ihn Herr Winkler wiedergibt, stammt aus dem Jahre 1430, während der in der Trautenauer Handschrift aus dem Jahre 1466 stammt.

Eine sagenumwobene, auch in den Schriften der Walen oft genannte Stelle ist die Abendburg im Jsergebirge. Sie wird von den Walen auch „Rothe Abendburg“, „Abend-Rotte-Burg“ genannt; in ihrer Nähe liegen die „Rothen Floßfelten“, der „Rothe Floßhübel“, unweit dessen das „Rothe Floß“ sich in den Zacken ergießt. Nicht weit von der Abendburg scheint in alten Zeiten ein Gemäuer (nach einer Sage, die alte Leute in Schreiberhau noch gegenwärtig erzählen, eine Kapelle) existiert zu haben, von welchem Antonius (bei Winkler) berichtet, daß die Mauer schlecht (d.i. schlicht, glatt) als ein Brett war und daß 11 Glieder einer Kette an der Eingangstür sich befanden. An dieser Mauer hatte Antonius sein Walenzeichen, einen Adler, angebracht. Auch das Trautenauer Walenbuch erwähnt diese Mauer: „Diese Mauer ist gar nahe bei der Abendburg, also genannt, aber wenig Leuten bekannt. Alda ist der Geist, welchen die gemeine Leute den Rüben Zahl nennen. Ist Dir das von Gott beschärt, daß Du das finden sollst, was in der Abendburg von Gold und Silber liegt, so wirst Du Dein Leben lang davon wissen zu sagen. Denn es ist ein Schloß vor Zeiten da gewesen, welches einen unbeschreiblichen Schatz von Gold und Silber, das ich glauben kann, das die Menschen unmöglich wegtragen können, so viel ich gesehen habe.“ Als in der Gegend des Zackenflusses liegend werden in den Walenbüchern noch hervorgehoben: der „Trenketrogk“ oder „Trenkstein“ und der bereits beschriebene „Stein mit den sieben Ecken“, bei welchem ebenfalls „groß Guth“ zu finden war; es werden auch die Zeiten angegeben, wo diese Schätze von Teufeln nicht behütet wurden, so daß man sie forttragen konnte.

Bei Zeller, T. II. S. 25 u. f. erfährt man inbetreff der Abendburg, wo der Schlüssel zu derselben liegt. „Schließe die Thür auf, mache den Laden auf, so wirst Du Wunder Gottes sehen, es ist keine reichere Stelle auf Erden, dann diese, Dir wird vergunt wegzutragen, so viel Du kanst, mache die Burg mit Fenstern und Thür zu, lege den Schlüssel wieder an seine Statt und wende das Gutt zu Gottes Ehren. Diß habe ich, obgemeldter Hans Man von Regenspurg zweymahl gefunden, aber übel angewendet“ – (sothaner Hans Man scheint demnach eines recht leichtfertigen Lebenswandels sich beflissen zu haben!) – „Derhalben mich Gott gestrafft hat, daß ichs zum drittenmal nicht finden können.“ Es folgt nun eine gruselig machende Beschreibung des „Satan Rübezahl“, aus welcher wohl der heut noch anzutreffende Aberglauben herzuleiten ist, daß man bei der Abendburg nicht selten einem „kleinen, grauen Männchel“ begegnet.

Der „alte gute Italiener aus Venedig“ hat einen Schneider Krebs zu „Fetters-

dorf“ (Meffersdorf?), der „sonsten auch alte Schäden zu heilen gepfleget“ gekannt, der die Leute zur Abendburg führte und „aufm Berge anzuweisen gewußt“ und fügt hinzu: „sein Sohn ist noch vorhanden, Nahmens Cristoff Krebs, da frage nach 1615.“

Dieser „Beschluß“ erscheint dem Magister Zeller etwas verdächtig; und er führt Professor Kirchmayer als Zeugen an, daß man weder in „Hernsdorf“ bei dem Edelgesteinschneider noch im „Zacken-Flusse“ dergleichen (Schätze) damals habe „observieren“ können – „außer etliche unter dem hellen, steinigten Wasser glänzende Reliquien.“

Dem Trautenauer Walenbuch entnehmen wir noch folgende Mitteilungen: „Von dem Berge „Kerkonost“, Teutsch „Krahonost“, Böhmisches „Krznahora“ (Czerwenahura?) und da der „Mannstein“ auf zwey Flüsse zeigt mit zwei Fingern, gehe links bei einer Viertelmeilenwegs zu dem Berge bei „Odenburk“ (dies klingt fast wie „Abendburg“) und an den Berge „Zahlfriedshütten“, da fließt ein Fluß, darinnen ist Vieles Gold, auch heißt ein Fluß das „Schwarze Wasser“ oder „Schwarze Frusch“. Ohne jeden Absatz heißt es dann weiter: „Dieser Buchenberg ist gar ein hoher Berg und stehet gar allein, unter dem Berge sind drei See und unter dem kleinsten See ist eine Wiesen, in dieser Wiese unter dem Bloß ist ein Laim wie Schafkoth, in diesem ist gar viel arabisch Gold. Auf dem Berge wachset das Kraut Hamatika, sonst Lunaris genant, an den sichten örtern, hat runde Blätter wie ein Pfenig, einen rothen stiehl und gelbe Blumen, ist Dir auch Nutz.¹⁵ Das Gold, das man auf dieser Wiese findet, ist auswendig grau, auf der Jserwiese und an dem Rießenberge liegen viel Körner ganz blauer Edelgesteine, gut Erzt, auch gediegen Gold, Silber und mancherley Abentheuer oder Ebentheuer.“

„In Böhmen im Rießengebirge, da ist vor Zeiten ein Schloß gestanden, das hieß die Abend-Rottenburg, nicht weith vom Eyßenberg,¹⁶ so gehe zu ersten zu einer Glaßhütten, die hat geheißt „Stollaseida“, neben derselben Hütten liegt der Buchenberg, daran liegt die Jserwiese, denn die Jser fließt nahe daran, unter dem Berge, ungefähr eine halbe meile liegt ein Wistes Schloß“ u.s.w.

„Roßenberg“ (Rosenberg?) in Böhmen gegen Mittag, dreizehntausend Schritt von Krumau (Krummhübel?) in dem Hohengebürge, in einer Klingen (ein Bergwerk „Klinge“ liegt ca. eine Stunde westlich von Freiheit) kommt herfür ein Wasser, das samelt sich in der Tiefe des gebürgs wie in einem Keßl und fällt von oben herab durch die Felsen, das Bringt viel Gold mit, wo unten am Felsen das

¹⁵ Man sieht hieraus, daß die Walen nebenbei botanisierten: an einer anderen Stelle wird ein Kraut mit hier nicht gut wiederzugebendem Namen genannt, dessen Wurzel dem Menschen-Antlitz ähnlich sei und welche vermutlich als „Alräunchen“ verwendet wurden.

¹⁶ Der Hochstein oder Schwarze Berg scheint damals „Eisenberg“ geheißt zu haben; hierauf läßt auch eine andere Stelle im Trautenauer Walenbüchel, den Gabelstein betreffend, schließen.

Mark und Zeichen des Venediger stehet samt Jahreszahl 1513.“¹⁷

„Weither zu Kunzendorf bei der Borngrütze (Birngrütz) um die Kirche auf dem Kirchhof, siehe wo vor Zeiten die pforde in dem Pfarrhof ist gegangen, sie ist jetzt zugemacht. Vielleicht wirst Du sie noch sehen. Lehne Dich mit dem Rücken daran, so wirst Du sehen einen kleinen Thal, für Dich, und unten am Thal wirst Du finden einen Schwarzenstein, merke, der ist lauter Gold, es ist von der Kirchen hinaus einen Buxenschuß weith.“

„Zobtenberg in Schlesigen. Bericht von Martin Preuß, ein Schuster aus Urgott in Italien, der dreymal dagewesen und geholet. Gehe vom Zobten aus, da kommest Du auf die Schinnisch, da wirst Du finden u.s.w. (man sieht, es gab „Venediger“ mit nicht sehr italienisch klingenden Namen. Ein anderer Wale nennt sich „Sebastian Pest aus Venedig.“ Derselbe berichtet über den Hohen Wald bei Pautzen.¹⁸

Im Schneegebürge auf der mittel Wiese (Mädelwiese?) da stehen drei Steine wie ein Garnrocken, zwey sind gewachsen und der dritte ist eingesetzt, stehet einer vom andern in gleicher Maaß. Und gerade in der Mitte, da ist der Schatz“ u.s.w.

„Kronast, auf Teutsch der Krummberg, der hat viel Erzt, und hält genug, von ihm gehen zwey Flüsse gegen den Abend einer fällt gar scharf in die Elbe und heißt bei der Ummelitz“ u.s.w. (der Bericht geht nun, wohl durch ein Versehen des Abschreibers, in den schon bekannten Bericht, die Gegend des Gabelsteins betreffend, über).

„Weither unter den Schneegruben bei dem Kynstöcklein (Kynast), da ist eine Gruben, darin ist Gold, auch reinisch Gold. Weicher, zwei oder drei Gewende hinunter, da ist ein kleiner Grund“ (Goldloch), darinnen ist reinisch Gold wie Bohnen groß und ist weich wie tz“ (es soll das alchemistische Zeichen für Blei sein), „läßt sich flötschen“ (d. i. breitschlagen) u.s.w.

„Gelenitz ein Dorf bei Gietzin, gehe auf den Berg, da findest Du Rothe Farbe, die ist goldhaltig, Topasien und andere Edelgesteine“ u.s.w.

„Wilst Du reinisch Gold finden, so gehe zu den Weißenseiffen nach dem Steige der nach Arnau zu gehet, wen du an das Gebäude kamst, gehe hinauf gegen den Teuch, kaum eine Viertelmeile wegs, so wirst Du finden einen Holzweg, darein flüßt ein klein Wässerlein, suche darin, da findest Du gut Gold, wie Linzen und Erbsen groß. Das Zeichen ist, wenn Du über das Wasser kommst, so

¹⁷ Bei Lehmann findet sich S. 58 folgende Nachricht: „Bey Krummenau am kaulichen Buchwalde (Buchberg?) kommt ein Fluß vom Abend gegen Mittag fließend, da ist reich Gold zu waschen und das Wasser läuft am Kalkstein (? – Karlsthal?) in die Jser.“ Einen Ort, Namens „Krummenau“ giebt es in jener Gegend nicht mehr.

¹⁸ Ein anderer Walenbericht in demselben Buch lautet: „Beim Zobtenberg gegen dem Mittag, gegen dem Fluß über, das da flüßt durch die zwei Berge Gejesberg und Gottesberg, auf klein Keignitz da ist ein Schwarzes Erzt wie Kohlen, da muß Du gehen auf die Wyhren (?) unter der pfudl (?), so kommst Du aus deu Weg, der da gehet zwischen denen zwey Bergen, da ist ein Quellborn. da ist auch solch Erzt, das bringt im Schmelzen großen Nutzen, das ich es nicht genug beschreiben kann.

sehe über das Wasser, gegen den Mittag, das ist roth Wasser, daraus kommt das reinische Gold wenn große Wasserflutten fallen. Diese Waschen das Gold aus demselben Erdreich“.

„Kosakenberg“ (Kozakov) „liegt eine meile von der Stadt Thurne“ (Turnau) „bei dem Berg liegt ein Dorf T o t o b i t i bei K r o w e n s c h k a, am Ende des thals stehen zwey Felsen, durch das Thal geht ein steig gegen K r o t o s i n, alda ist ein gestrip, darunter ist ein Bach und Sandigter Letten, darin ist viel Gold und Edlgestein, diese Stelle findest Du, wenn Du gehest zum Roßstein, da ist gesessen eine reiche Mühlerin, jetzt liegt es Wüste. Mehr eine Stelle heißt S c h w a r z e n z i n hinter Koblentz“ (Gablonz) da ist ein Thal, darin findet man Gold im Überfluß, ist gewiß wahr“.

„Am Skt. Johannestag gehe zum H i r s c h b e r g in der Mittags Stunde, unter das Galgenthor, besehe die Gebürge, da wirst Du sehen die Abend Rothburg“ (Abendburg) „und gewißlich wie sie gemessen, mit Fenstern und Thurmen. N.B. Das merke“.

Das Trautenauer Walenbüchel umfaßt hundert und sechszig geschriebene Seiten, enthält mithin erheblich mehr, als das Hermsdorfer, welches nur aus fünf- undzwanzig beschriebenen Seiten besteht und aus welchem wir, (zumal dasselbe der Bibliothek unseres R.-G.-V. einverleibt ist) hier nur Folgendes anführen wollen: Auf S. 13 steht: „Bey den Bober-Stein da wirst Du in Bober finden etliche Steine die das Wasser hat ausgestoßen, sind kaullicher ausgebohrt und Hohl ge- macht, von den Wasser, wie Rieben-Töpfe oder Saltz-Stampfer, dafür suche, grab etliche Steine die da Liegen voneinander den sie Liegen hart aneinander als eine Steinricke“. Man sieht, daß die Naturgebilde, welche der um unser Riesengebirge so hoch verdiente Professor Mosch für heidnische Opferkessel hielt, schon Jahrhunderte vor ihm die Aufmerksamkeit der „Venediger“ erregt haben, die die Entstehung dieser kesselartigen Vertiefungen in den Steinen ganz richtig beurteilten.

Der auf Seite 16 angegebene Name „Forntaich“ ist gegenwärtig nur Wenigen noch bekannt; geht man vom Goldloch zwischen Saalberg und Kynast aufwärts an dem sog. Bächel, so fallen auf der Wiese zwischen Eisenberg und Heerberg, am Wege nach Hintersaalberg („bey der Wiesen da die nater-wortzel“ –Natter-wurzel –„wächst“) einige ehemalige Teich-Dämme in die Augen; es lagen dort noch etwa bis zur Mitte unsers Jahrhunderts drei Teiche übereinander – die sog. „Forn“ oder „Farn“-Teiche, die in Folge eines Wolkenbruches, welches diese Dämme durchriß, nunmehr verschwunden sind. Aber noch heut wächst dort, neben allerlei Sumpfpflanzen, gar üppig die „nater-wortzel“, und ebendasselbst – dicht an den Fornteichen – , steht auch der Felsen, der die vom Herrn Prof. Dr. Peiper der Vergessenheit entrissenen „Walenzeichen“ trägt.

Lehmanns „Nachricht von Wahlen“, Kapitel 4: „Wie, wo oder wasserley Körner man im Wasser oder sonsten findet?“ enthält ferner noch die folgenden, unser Gebirge betreffenden Mitteilungen:

S. 39. Über der Grüm-mau (Grunau? Krum-mau?) bei Hirschbrunn da

ist eine Grube, darinnen gut Gold. Item, bey der Schneegrube bei einem hohen Buchenstrauch, da ist eine Goldgrube. Gewiß und ungefährlich zwey Gewende Weges her, unter ist ein kleiner Grund, darinnen liegt das Gold als Bohnen und ist weich als Bley, aber darinnen liegt eine Hirnschaale, damit sie es ohne Zweifel verzaubert haben. Dieselbe Mitteilung, aber die Gegend am „Kynstöcklein“ betreffend, findet sich auch in der Trautenauer Handschrift; doch steht daselbst statt „Hirnschaale“ „Hirschschädel“ – „wer ihn ansieht, kann seiner nicht vergessen.“

S. 46. Hermsdorf, so unter dem Kynaste gelegen, nicht weit von Hirschberg, gehe auf einen Stein, heißt der Siebenmoller, denn gehe wohl einen Armbrustschusses gerade auf, der hat vorn ein großes Loch, darinnen sind sechs Löcher, und darnach wieder nicht ferne ist ein Baum mit drei Löchern vorn darein gehauen mit einer Löffelaxt, davon schreite sechs Schritt, so findest Du eine Grube, darinnen ist gut Gold. Das erste suche, das findest Du hinter dem Kynast hin bis auf den Kamm, da die andern Zeichen sind. (Herr Graf Leopold von Zieten fand kürzlich an zwei Felsen des Heerdberges sogenannte Hammerkreuze.) Gehe wieder hinunter nach „Görcke“ (in einer sonst ähnlich lautenden Mitteilung des Trauten- Böchels steht statt „Görke“ „Gürschdorf“) da bei derselben Graben eine verwüstete Grube liegt, sumpfe das Wasser aus der Goldgrube in die wüsten Gruben. Findest Du Dich nicht zur Grube, so gehe auf dem Gebürge eine Meile oder dreye“ (a. a. O. steht statt dessen „einmal oder drey mal“) hinter dem Kynast, so kommst Du zu einer kleinen Wiese, dann zu einem Stein, heißt der Mondstein, ist ein Mond daran gehauen und die Hand weist auf den Floß, darinnen findest Du gut Gold“ u.s.w. (mondartige Zeichen sind an zwei Felsen am „Bächel“ noch zu erkennen.

S. 53. Auf der Jserwiese am Riesenberge liegen viel Körner ganz blaue Edelgesteine, gut Erz, gediegen Gold und Silber und mancherley Eben- theuer. Item, der Buch derg, die Jser fließt hart daran weg, eine halbe Meile da- runter liegt ein Schloß (?) wüste, und an einem Stein ist ein Mann ausgehauen, der weist mit zwey Fingern auf ein Kreuz an einem Steine und fließen Wasser zur Rechten und Linken sechs Gewand vom Moh n stein (? der Mariafels hieß früher „Moanla-Stein“) darauf die Hand weist, da magst Du suchen. Aus dem wüsten Schloß fließt ein Wasser, gehe dem nach, da wirst Du viel gewachsen Gold finden. Kaum eine halbe Meile vom Riesenberg, da die zwey Finger wei- sen. Auf das Wasser der linken Hand, da gehe Kamps auf eine Viertel Meile zum rothen Berg Stollheute, da fließt ein an der Wasser, darin viel Gold zu waschen. Die zwey Wasser haben Namen, Noth-Erzbach“ u.s.w.

S. 56. „Kynast,^{19*}), kommst zu einer kleinen Wiese, dann zu einem Stein, der heißt der Mondstein, ist ein Mond daran gehauen und die Hand weist auf den

¹⁹ Der Kynast wird auch im Trautenauer Buch erwähnt: „Nun befehle Dich Gott und gehe Deinen Weg fort hinter dem Kynast, hinder der großen Buchen, da ist eine Grube (Grund), da ist ein guter Gold-Letten, der fett ist als eine Wasserkanne, gerade dabei ist eine Fichten, die ist ausgehauen, darin stehet ein Crucifix, wenn man in der Gruben stehet, so sieht man die Marter an, das einen keine Furcht soll ankommen.“

Floß“ u.s.w. (Ähnlich wie vorstehend unter „Hermsdorf“.)

S. 67. „Zu Petersdorf bey dem Hirschberge liegt viel gut Gold, es fließt da ein klein Wasserlein, darinnen findest Du besten genug.“

S. 77. „Von Schweinitz (Schweidnitz) frage nach Reichenbach – – – da ist ein Weg über Silberberg, so findest Du an der Straße zur Linien gediegen Bley, als Bohnen. Von Reichenbach gehe auf Mynitz, dann aus Gersdorf, Kostnitz, da liegen Edelgesteine von weißen und gelben Saphiren, – – – frage nach dem Kommetberge, drey Viertel Meil von Frankenstein, da findest Du Edelgesteine. Frage nach dem Reichstein, da sind viel Gold- und Silber-schlacken, etliche hundert Fuder, willst Du das Erz schmelzen, mußst Du Bley darzu haben wegen des weißen Kobalts.“

Wir sind nunmehr zu Ende mit der Aufzählung der einzelnen Walenfahrten, die wir, so sehr sie die Geduld des Lesers auch ermüdet haben mögen, doch ziemlich vollständig wiedergegeben, immerhin unter Weglassung zahlreicher Wiederholungen und allerley sinnlos erscheinenden Beiwerks. In welchem Grade die Abschriften – die wohl sämtlich nur Abschrift von Abschrift sind – unter einander und von dem ursprünglichen Text abweichen, das erweist sich z. B. durch einen Vergleich des oben, S. 127, als Anmerkung angeführten Berichts über den Zottenberg im Trautenauer Walenbuch, mit einem bei Lehmann, S. 104 zu findenden fast gleichlautenden Bericht; beiden liegt offenbar derselbe Urtext zum Grunde, und doch weichen die Namen der Örtlichkeiten unglaublich voneinander ab.

Bei Lehmann heißt die Stelle: „Im Zottenberg, gegen Mittag ist ein Fluß, der fließt durch die zwey Berge Zetten und Geyersberg auf Klein- Keymnitz zu, da ist ein ganz schwarzes Erz, als ein Steinkohl, dann gehe auf Wirnen, von Stoßadel oder Tompelt, so kommst Du auf den Weg, der zwischen zwey Bergen gehet, da ist ein Quellbrunn, der geußt aus, darinnen ist ein Erz, das sichere, ist sehr gilt, zwey Theile Gold, ein Theil Silber.“

Für die vergleichende Forschung, die allein den ursprünglichen Wortlaut der Walenschriften annähernd wieder ans Licht zu ziehen vermöchte, ist es erwünscht, die vermutlich bei der Gebirgsbevölkerung sonst noch vorhandenen „Walenbüchel“ zu ermitteln (cfr. die Schlußbemerkungen) sowie nach Walenzeichen, für deren Auffindung Profestor Mosch wertvolle Fingerzeige gab, zu forschen. Die Felsen des „Jungfernstübchens“ bei Löwenberg enthalten – neben vielen moderneren Inschriften – unzweifelhaft mehrere Walenzeichen, und wahrscheinlich ist mancher „Kleine Mann“ in der Gegend zwischen Löwenberg, Liebenthal, Greiffenberg, Giehren und Querbach noch im Besitz eines „Walenbüchels“, das ihn über die Herstellung von „zuverlässigen“ Wünschelruten und über die Auffindung von „Örtern, wo Körner, die sich flötschen lasten“ u. dergl. m. zu finden sind, belehrt.

Unter den Edelsteinen, welche die Walen, wenn auch nicht im Riesengebirge, aber doch in dessen Nachbarschaft (Tollenstein) gefunden haben, werden auch „Korallen“ genannt (Lehmann S. 30).

Nach einer Mitteilung des Herrn Hofjuwelier Bergmann-Warmbrunn werden die Granaten von den Gebirgsleuten noch jetzt „Korallen“ genannt, so daß sich

annehmen läßt, daß die bekannte Felsengruppe „die Korallensteine“ oberhalb Agnetendorf ihren Namen einer solchen Verwechslung verdankt. Jedoch dürfte die Erklärung, welche Herr Professor Dr. Peiper gibt, daß nämlich das Wort „Korallensteine“ von „Kralen“, d. i. „Walenzeichen“ abzuleiten ist, aus dem Grunde die angemessenste sein, weil Granaten bei den Korallensteinen sich nicht finden. Auffallend ist in den Walennachrichten das öftere Vorkommen des Namens „Mondstein“ (auch „Mohnstein“, „Monschein“ geschrieben). Meines Wissens gibt es in unseren Bergen keinen Felsen, der nach dem Monde benannt ist. Dagegen weist der Gebirgs-Dialekt, nach welchem „a“ wie „oa“ ausgesprochen wird, darauf hin, daß „Mondstein“ identisch ist mit „Moanstein“, also eigentlich „Mannstein“ heißen dürfte.

Diejenigen Walenzeichen in unseren Bergen, welche ich gesehen habe, gestatten die Annahme, daß trotz Verwitterung und Moos noch eine größere Anzahl derselben aufzufinden sind; aber achtlos schreiten Waldarbeiter und Gebirgsführer daran vorüber, sie kennen auch keine andere Erklärung dafür, als daß an solchen Stellen irgend ein Unglücksfall sich zugetragen hätte, und benützen sie nicht einmal zur Vermehrung der albernen Rübezahls-Anekdoten. Daß Felsen mit dergleichen interessanten Zeichen bei Gelegenheit irgendwelcher Steinarbeiten zerstört werden, darüber führt bereits 1858 Professor Mosch Klage;²⁰ und doch würde offenbar eine Belehrung von wenigen Stunden, in Schulen und an die Gebirgsführer – die ja zumeist auch Forstkultur-Arbeiter sind – hinreichen, um unter unserer Gebirgsbevölkerung dauerndes Interesse und Verständnis für solche kulturgeschichtlich nicht unwichtigen Angelegenheiten zu wecken.

Es möge hier noch eine der Anweisungen folgen, welche das Trautenauer Walenbüchel Demjenigen gibt, der sich in den Besitz einer zuverlässigen Wünschelrute setzen will:

„Deß morgens soll man gehen an eine Haaßlstaude, und suche eine Gabel, die ein Jahr alt ist, und wenn Du sie hast gefunden, so spreche: Im Namen Gottes Vaters sehe ich Dich, im Namen Gottes Sohnes find ich Dich, im Namen Gottes Heiligen Geistes Brech ich Dich (Du mußt gegen den Morgen stehen) und in die Höhe abbrechen mit dem Daumen, dann schneid sie an dem Ort gleich, mache drey Kreuz und sprich: Ich beschwöre Dich Rutte im Namen Gottes Vaters (ein Kreuz) und des Sohnes (ein Kreuz) und des Heiligen Geistes (ein Kreuz), daß Du Dich Neigest und Biegest wo Silber oder Gold, so lieget in der Erden, in denen Mauern, in Wänden, in Wasser oder Flüssen, oder wie es den Namen haben mag, gleich wie sich der Stern geneiget hat, da die heiligen drei Könige C. M. B. (drei Kreuze) haben den Heiland besucht, also mußt Du Rutte, oder Gertte, Dich neigen und Bügen, und mir die rechte Stelle zeigen, ohne alle Falschheit und Betrug, das gebitt ich Dir im Namen Gottes“ (u. s. w. wie oben). „Die Beschwörung, wenn man suchen will, ist also: „Rutte, ich gebithe Dir im Namen deß Herrn Jesu

²⁰ Auch der von Mosch beschriebene Stein an der Bornau bei Seidorf, in welchem ein Pfeil, eine Gabel und sich kreuzende Rinnen eingehauen waren, scheint zerstört zu sein; er gehörte offenbar zu der Felsengruppe am Wege nach der Anna-Kapelle, welche wegen wannenartiger Kessel der „Frauenstein“ genannt wird.

Christi, daß Du Schlagest ohne allen Betrug des büßen Geistes und Lüst.“


Lieber Leser! Du schüttelst zu alledem den Kopf! Allein vor kaum fünfzehn Jahren habe ich selbst es erlebt, daß allen Ernstes mit der Wünschelruthe gesucht wurde – dieselbe neigte und beugte sich pflichtschuldigst; gefunden aber wurde trotz eifrigen Graben: „Nichts!“^{21*})



Schlußbemerkungen.

Inbetreff der „Walenbüchel“ erweist meine Annahme, daß solche nur in Abschriften noch vorhanden seien, sich als irrig; das Walenbüchel des Antonius von Medicy vom Jahre 1430 ist in der Breslauer Stadtbibliothek im Original, und zwar auf Pergament geschrieben aufbewahrt.

Von unseren Gebirgsbewohnern scheinen in der That nicht wenige noch im Besitz von Walenbücheln zu sein. Ich kann es nicht unterlassen, zwei solche Besitzer hier zu nennen, welche weder zum Verkauf noch zum Verleihen, noch zur Gewährung eines Einblicks in ihre Walenbüchel zu bewegen sind; es sind dies: der Maurerpolier Gerber in Marklissa und der Glasmaler Leder in Marienthal. Durch den Besitzer des Hotel zum Louisenfelsen, Herrn Maiwald, erhielt ich dagegen ein solches Büchel; leider aber auch nur leihweise. Nun: beati pessidentes!

Die Besitzer oder Erwerber solcher Walenbüchel seien nochmals darauf hingewiesen, wie wünschenswert die Vergleichung möglichst vieler solcher Büchel ist, um den Originaltext wieder herzustellen; und wie demgemäß das Museum unseres R.-G.-V. die allein angemessene Sammelstelle dafür bildet.

Von den bis jetzt aufgefundenen „Walenzeichen“ ist, soweit dieselben mir zu Gesicht gekommen, eine Zusammenstellung von Abbildungen mit Angabe der Fundstellen im Werke, und zwar ebenfalls für unser Vereins- Museum bestimmt. Ein besonderes Interesse dürfte die mit Hilfe des Herrn Waldwärter Liebig in Wolfshau am 21. August er. mir geglückte Auffinden eines bergmännischen Hammerzeichens (Schlägel und Eisen über Kreuz eingehauen  an der nördlichen Gruppe der Tafelsteine am Forstkamm – unweit des dortigen Granatenbruches – beanspruchen; auch als Beweis, daß die Walen auch die Hochgebirgs-Regionen aufgesucht haben.

Die Walenzeichen sollen den bei den mittelalterlichen Bauhütten üblich gewesenen Steinmetzzeichen entlehnt sein, unter welchen auch jene Hammerkreuze vorzukommen scheinen, wie sie in Gestalt eines liegenden oder stehenden  oder  bis jetzt im Goldloch, am Kynast und Heerdberg mehrfach gefunden wurden, und welche ich, infolge eines Mißverständnisses, s.Z. ebenfalls als bergmännische Hammerzeichen aufgeführt hatte. Ebenso bin ich von geschätzter fachmännischer Seite inzwischen belehrt worden, daß die am Gabelstein (und an den Rothfloßfelsen) eingehauenen Zeichen P + Zeichen der Landes-Vermessung – sogenannte Polygonalpunkte – aus den Jahren 1858 – 60, also keine Walenzeichen

²¹ In der „Zukunft“ (Heft 44, vom 29. Juli 1893) versucht der bekannte Spiritist, Dr. Karl du Prel, den Glauben an die Wünschelruthe wieder neu zu beleben.

sind. Doch wenngleich einige daneben befindliche Zeichen bereits zu stark verwittert sind, um als Walenzeichen gedeutet werden zu können, so entspricht sowohl die Gestalt als die Lage des Gabelsteines der Beschreibung vollkommen, welche Antonius von Medicy von demselben gibt.

Noch leben in Schreiberhau Leute, welche Walenzeichen gesehen haben wollen und sie wieder aufzufinden hosten; bei den hierüber angestellten Nachforschungen gewinnt man leider allerdings den Eindruck, als ob dieselben recht erschwert werden, nicht allein durch die fast undurchdringlichen Moosdecken, welche dort die ausgedehnten Felsentrümmergebiete überziehen, sondern auch wohl durch abergläubige Deutungen, welche dem Forschen nach solchen Zeichen gegeben werden.

Die Untersuchung über die Walen in unserem Gebirge dürfte unzweifelhaft dahin führen, daß wohl nur beiläufig und so gut wie vergeblich nach Gold, dagegen hauptsächlich nach Edelsteinen (u. a. auch nach den damals für goldhaltig erachteten Granaten) und nach Zinn, Kupfer, Kobalt und anderen wertvollen Mineralien gesucht worden ist. Und es erklärt sich leicht, daß von den Manuskripten der Walen nur diejenigen von Generation zu Generation sorgfältig aufbewahrt und der Mühe des Abschreibens wert erachtet wurden, in welchen – anscheinend zumeist von Charlatanen (Prahlhänsen) – über reiche Goldfunde berichtet wird, während die, offenbar wertvolleren Aufzeichnungen über die vornehmlich gesuchten, dem Golde an Wert freilich nachstehenden Mineralien, weniger Beachtung im Volke fanden und verloren gegangen zu sein scheinen.

Mein – ja nur laienhaft zusammengestelltes – Material über das Treiben der Walen in unseren Bergen schließe ich mit herzlichem Dank für die mir bei dieser Arbeit reichlich zu Teil gewordene Ermunterung und Unterstützung; allen Forschern auf diesem Gebiete empfehle ich nochmals wärmstens die in Nr. 12 des „Wanderer“ vom 1. Dezember 1892 besprochene Schrift des Herrn Dr. Heinrich Schurtz: „Der Seifenbergbau im Erzgebirge und die Walensagen“.

Mitteilungen

der
Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde
herausgegeben von
F. Vogt und O. Jiriczek.

Jahrgang 1898.

Breslau.

Heft V. № 1.

Inhalt: Cogho, Die Walen oder Venediger im Riesengebirge. — Heinzel, Sprichwörter und Redensarten. — Tanopp'l und Elendla. Ein Kindermärchen, mitgeteilt von Eichner. — Literatur. — Anzeigen.

Die Walen oder Venediger im Riesengebirge.

Von Hauptmann a. D. Cogho.

Bergbau und alles, was mit ihm zusammenhängt, erschien von alters- her dem Volksglauben vom Dämmerlichte geheimnissvollen Zaubers umflossen; es darf daher nicht wunder nehmen, wenn so ungewisse, schwer zu deutende Gestalten, wie dies neueren Untersuchungen zufolge die sog. Walen oder Venediger²² sind, die Volksphantasie von jeher mächtig erregten, und sogar noch gegenwärtig, in abseits liegenden Gebirgsgegenden, beschäftigen.

Schon 1881 wurde von berufenster Seite²³ darauf hingewiesen, dass neben Italienern, die die mineralischen Schätze unserer Gebirge mehr oder weniger methodisch auszubeuten verstanden, allerlei fahrendes Volk, Landschädiger und Vagabunden, unter dem Namen: Venediger oder Walen, unsere Gebirge (und zwar die sämtlichen deutschen Mittelgebirge) aufsuchten. Aber als Resultat der wohl erschöpfendsten, fachmännisch wissenschaftlichen Forschungen²⁴ auf beregtem Gebiet treten uns Vermutungen entgegen, die es als möglich, bzw. als

²² D. i. „Wälsche“, mittelhochdeutsch: „Walhe“ „Walhen“ und „Walen“.

²³ Prof. Dr. Peiper: „Wanderungen im Riesen- und Isergebirge bis zum Ende des 17. Jahrhunderts“. (Vgl. „Wanderer i.R.“ vom 5. Nov. 1881. S. 7.)

²⁴ „Der Seifenbergbau im Erzgebirge und die Walensagen. Von Dr. H. Schurtz. Bd. V. Heft 3 der Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. Herausgegeben von Dr. A. Kirchhoff. Verlag von J. Engelhorn in Stuttgart. 1890“.

wahrscheinlich erscheinen lassen, dass sich hinter dem Namen der Walen oder Venediger vorgeschichtliche bergbautreibende Völker verbergen.

Die älteste Nachricht, welche wir über die Venediger besitzen, enthält Joseph v. Sperges „Tyrolische Bergwerks-Geschichte“ (Wien 1765). Es heisst daselbst, S. 71: „Zu derselben Zeit“ (d. i. um das Jahr 1352) „ging der Ruf in Tyrol, dass es im Lande Bergmännchen gebe, die mit den Menschen Umgang hätten, mit ihnen ässen, tranken, spielten“ u.s.w. Der Chronist beruft sich auf das Zeugnis des Bischofs Mattheus zu Brixen und vieler anderer glaubwürdiger Personen. (*Gens gnara in cavernis montium habitavit. Cum hominibus vescebantur, ludebant, bibebant, choreas ducebant.*²⁵

Es sei gestattet, an dieser Stelle zwei Walensagen aus dem Riesengebirge einzuschalten, deren Alter vermutlich ebenfalls ein sehr hohes ist; wenigstens spricht hierfür das mythologische Element, welches sie enthalten.

„Vor hundert Jahren gehörte das Haus Nr. 107 in Agnetendorf i. R.²⁶ einem Manne namens Sommer, bei welchem sich alljährlich, stets um dieselbe Zeit, ein schwarz und unheimlich aussehender, fast wie ein Geistlicher gekleideter Fremdling einstellte und Nachtquartier verlangte. Der Fremde gab sich für einen „Wälschen aus Italien“ aus und suchte den p. Sommer zu bereden, ihn zu begleiten, er wolle ihm mancherlei Schätze im Riesengebirge weisen. Allein Sommer fürchtete sich vor ihm und ging nicht mit. Das eine Jahr blieb der Wälsche aus, anstatt seiner aber erhob sich, wie Sommer beim Futtermachen gewahrte, das von einem Winde emporgewirbelte Heu in Form einer menschlichen Gestalt. Da schleuderte Sommer sein langes scharfes Messer in den Wirbel, worauf die Gestalt, zugleich aber auch das Messer verschwinden. Drei Tage später tritt der Wälsche, der jedoch etwas hinkt, wieder in Sommers Haus und redet ihm gütlich zu, er habe ihn ja nun schon öfters besucht, Sommer möge doch nun auch einmal mit in seine, des Wälschen, Heimat kommen, um zu sehen, wo und wie er wohne und wie alles bei ihm eingerichtet sei. Da erwidert Sommer: „Ja, ich will mit Dir gehen, aber sehr weit gehen kann ich nicht, ich bin schon zu alt“. Hierauf breitet der Wälsche seinen Mantel aus, auf welchem die Beiden Platz nehmen. Der Mantel trägt sie alsbald durch die Lüfte bis zu einer

²⁵ Nach einer gütigen Mitteilung des Oberlehrers Dr. Paul Regell. Vgl. hierzu Dr. Schurtz „Seifenbergbau“ S. 139, wonach die Sagen von Venedigern, Bergmännlein und Zwergen nicht selten in einander übergehen.

²⁶ Das Haus gehört gegenwärtig einem gewissen August Schultz, welchem ich die Mitteilung der offenbar in einer weit früheren Zeit entstandenen Sage verdanke.

grossen, wunderschönen Stadt, zu einem prächtigen, sechsstöckigen Hause, dem Hause des Wälschen. In fürstlich eingerichteten Räumen wird hier dem Sommer ein leckeres Mal vorgesetzt und er erblickt voller Verwunderung neben seinem Teller das Messer, das er in den Heuwirbel geschleudert hatte. Auf Sommer's Ausruf: „Wie kommt mein Messer hierher?“ erwidert der Wälsche in freundlich-ernstem Tone: „Ich habe Dir Gutes erweisen und Dir die Schätze in deinem Gebirge zeigen wollen; anstatt mir zu folgen, hast Du dein Messer nach mir geworfen und mich am Beine verletzt. Das thue künftig nicht wieder“. Trotz seines gütigen Wesens flösste der Wälsche aber dem Sommer Furcht ein, so dass dieser dringend nach Agnetendorf heimverlangte. Da breitete der Wälsche abermals seinen Mantel aus, sie flogen durch die Lüfte bis zum Sommer'schen Häuschen zurück, von wo der gefürchtete Fremdling mit den Abschiedsworten: „Wenn Du etwas finden willst im Gebirge, so denke an mich und rufe mich“, auf seinem Zaubermantel davonflog. Auf die Dauer würde Sommer den verlockenden Versuchungen wohl kaum widerstanden haben, hätten die Ermahnungen seiner Frau, er möge, statt mit solchen unheimlichen Wälschen sich einzulassen, lieber seine bescheidene Wirtschaft ordentlich, wie bisher, weiter betreiben, nicht zuletzt doch die Oberhand behalten“.

Auch in anderen Gegenden Deutschlands begegnen wir dieser selben Walensage (vgl. Mannhardt: Baumkultus der Germanen S. 132 Anm., und Schultz: Seifenbergbau S. 138).

Die Walen erscheinen in dieser und ähnlichen Sagen als edelmütige, übermenschliche Wesen, die sogar Böses mit Gutem vergelten und hierdurch Ähnlichkeit mit wohlthätigen Göttern gewinnen.

Hierher gehört auch die folgende, ebenfalls aus dem Riesengebirge stammende Sage²⁷:

Der Böttcherlehrling beim Urlebrunn.

Ein Böttcherlehrling schnitt in der Nähe des Urlebrunn's Reifen. Da hörte er über sich ein starkes Rauschen. Er sah in die Höhe und gewahrte, wie in der Luft sieben, mit langen grauen Mänteln gekleidete Männer daher geflogen kamen, die sich ins Rabenthal herabsenkten und beim Urlebrunn niederliessen. Der Lehrling war über diese Erscheinung nicht wenig erschrocken und versteckte sich aus Furcht im Gebüsch, beobachtete aber von

²⁷ Aus Hauptlehrer Patschovsky's „Die Sagen des Kreises Landeshut“. Verlag von J. Heisig. 1893.

hier aus die Männer genau. Dieselben suchten alsbald im Rabenthale Steinchen zusammen und trugen sie dann zum Urlebrunn, um sie sauber abzuwaschen. Einer der Männer kam beim Suchen in die Nähe des Lehrlings und entdeckte diesen. Der Bursche, welcher vor Furcht am ganzen Leibe zitterte, wurde aus seinem Versteck hervorgeholt, aber die Männer thaten ihm nichts zu Leide, sondern sie frugen ihn nur, ob er mit ihnen nach Welschland reisen wolle. Als der Lehrling die Frage verneinte, gaben ihm die Männer einige von den grauen Steinchen, worauf sie auf dieselbe Weise verschwanden, wie sie gekommen waren. Kaum hatte sich der geängstigte Bursche von seinem Schreck erholt, da gedachte er, die Steine wegzuworfen, weil sie ihm wertlos erschienen. Er behielt sie aber doch und nahm sie mit nachhause, woselbst sich herausstellte, dass die Steine nach Entfernung der unansehnlichen äusseren Schale pures Gold enthielten. Er freute sich über seinen Reichtum und dachte bei sich, man soll doch nicht immer nur nach dem äusseren Schein urteilen, denn unter einer unscheinbaren Schale kann auch ein edler Kern verborgen liegen.

Dergleichen Vorstellungen einer gewissen „Gottähnlichkeit“ mussten, den Wandlungen des Zeitgeistes gemäss, schon frühzeitig der „Teufels-Idee“ weichen; und noch im Jahre 1764 berichtet ein Schriftsteller, der sich eingehend mit den Walen beschäftigt hat²⁸, u. a. Folgendes:

„Weil sie“ (die Walen) „aber auch die Kunst gekonnt, das Erz zu verthun oder zu verzaubern, auch wohl gar ein Teufelchen dahin gesetzt, der die Örter bewachen und die Leute, so Erz suchen wollen, verscheuchen und abhalten sollen; so ist offenbar, dass sie Teufelskünste dabei gebraucht. Sie haben auch Charactere gebraucht, dadurch die Schätze unter der Erde zu erfahren, die ich nicht hersetzen will, damit sie nicht gemissbraucht werden. Es müssen also die besten Brüder nicht gewesen sein“.

Die Vermutung, mit welcher Dr. Schurtz seine wohl bis jetzt unerreicht dastehenden Untersuchungen über die Walen abschliesst²⁹: dass nämlich hinter dem Namen der Walen sich vorgeschichtliche bergbautreibende Völker verbergen dürften, hat ihn nicht abgehalten, eine überaus fesselnde Auslese solcher Nachrichten zu geben, die nur unter der Voraussetzung von Wert sind, dass die Bezeichnung: Walen oder Venediger auch Leuten zukommt, die noch bis in neuere Zeiten hinein, von irgend welchen wälschen Heimatländern kommend, die deutschen Mittelgebirge nach Gold und andern Metallen und nach Edelgesteinen durchforschten.

²⁸ „Nachricht von Wahlen“. Von C. G. Lehmann. Frankfurt und Leipzig 1764. S. 114.

²⁹ „Seifenbergbau“ S. 165.

Am reichhaltigsten – auch in Bezug auf unsere Schlesischen Gebirge – sprudeln dergleichen Nachrichten aus einer freilich höchst unlauteren Quelle, den sog.: „Walenbücheln“.

„Die Walenbücher bestehen sämtlich aus einzelnen, zusammengetragenen Notizen über Gold Vorkommnisse in den deutschen Mittelgebirgen, – – Notizen phantastischer Metallsucher, die durch allerlei irrtümliche Voraussetzungen, Unvollkommenheit der mineralogischen Kenntnisse und die trügerischen Aussagen der Wünschelrute verleitet wurden, in tauben Gesteinen geheimnissvolle Schätze zu vermutensie sind offenbar meist in gutem Glauben geschrieben und die Walenfahrten entsprechen vollständig den ernsthafttollen Bemühungen der Alchimisten“³⁰

„Die mir bekannten Walenbücher sind in deutscher Sprache abgefasst – – es scheint, als ob den Walenberichten die Notizbücher einiger „Veuetianer“ zu Grunde lägen. Das ist auch die ursprüngliche Volksauffassung“³¹

Die Walenbücher enthalten auch zahlreiche Nachrichten über Örtlichkeiten, wo ausser dem Golde auch andere begehrenswerte Metalle und Mineralien (z. B. Kobalt), Perlen und zahlreiche Arten von Edelsteinen sich finden lassen.

Die Meinung, dass die Walenbücher „offenbar in gutem Glauben geschrieben" worden sind, und dass „kaum anzunehmen ist, sie seien etwa bestimmt, über die wahren Absichten der Verfasser zu täuschen“ (S. 137), dürfte indessen wohl nur zutreffend sein, soweit es sich um Abschriften der Walenbücher handelt, wie solche von leichtgläubigen, unwissenden Leuten in anscheinend nicht unerheblicher Zahl angefertigt worden sind.

Es finden sich überhaupt nur noch Abschriften vor, das einzige, im Original auf uns überkommene Walenbüchel scheint das in der Breslauer Stadtbibliothek befindliche, auf Pergament geschriebene Walenbüchel des Antonius v. Medici (genannt: „Der Wale von Florenz“) zu sein. Die Andeutungen, die mag. George Körner³²⁴) über den Ursprung dieser Original- Schriften gibt, scheinen bisher die Beachtung, die sie wohl verdienen, nicht gefunden zu haben. Körner bemerkt in einer Betrachtung über die „Wahl- oder Wallbücher“: „Die Herren Buchführer haben auch mit gutem Abgang diese Leichtgläubigkeit

³⁰ „Seifenbergbau“ S. 124 und 137.

³¹ A. a. O. S. 124 und 126.

³² „Alterthum des böhmischen Bergwerks“ v. Mag. George Körner. Schneeberg 1768. S. 455. Ann. e.

und Gold-Begierde sich zu Nutzen gemacht, indem sie die aufrichtig entdeckte Probier- und Scheide-Kunst derer Venetianer und dergleichen Schriften mehr in die Welt fliegen lassen. Man rechnet ein Manuscript: Probier- und Schmelzbüchlein von dem Wälschen Waradein 1648, ingleichen ein Manuscript: Johannes Wahle, eines Venetianers, und andere alte Nachrichten, wohin und wieder im Römischen Reiche Gold- und Silber-Erze, Goldkörner“ (u.s.w.) „zu finden, unter die rarsten Schriften dieser Art, die ofte wie die Clavicula Salomonis theuer genug bezahlt werden“.

Dass mag. Körner die Verfasser der Walenbücher richtig beurteilt hat, dafür spricht wohl auch eine innere Wahrscheinlichkeit; denn es ist schwer zu glauben, dass die glücklichen Entdecker jener angeblichen Schätze ihre Kenntnis davon nicht lieber für sich behalten haben würden.

Die sämtlichen Walenbücher, die teils vollständig, teils im Auszüge oder als Bruchstücke zu meiner Kenntnis gelangten (worunter sechs handschriftliche, vollständige Exemplare) enthalten gleichsam nur beiläufig Angaben, die für die Walen-Frage wertvoll erscheinen; am wertvollsten wohl die Mitteilung in dem Wahlenbüchel des Venedigers (?) Johannes Wahle,³³ dass „in dem Hirschberger Gebürge ein gar nachsetziges Volk gegen die Wälschen sei, die selbst als Bettler nicht wohl durchkommen, weil ihre Sprache sie verräth“. In keinem anderen Walenbüchel ist m.W. ein so ausdrücklicher Hinweis auf das „Wälschtum“ der Goldsucher zu finden.³⁴

Dass in den Gebirgen Schlesiens an nicht wenigen Stellen vor Zeiten lohnender Goldbergbau im Betriebe gewesen; dass selbst geringe Goldfunde damals (vor der Entdeckung der kalifornischen Goldfelder) einen ungleich höheren Wert, als in der Gegenwart, gehabt haben, darüber liegen – auch wenn übertriebene Nachrichten mancher Chronisten auf ein entsprechendes Mass zurückgeführt werden – hinreichend beglaubigte Nachrichten in genügender Anzahl vor.³⁵ Und

³³ Dieses Walenbüchel – ein Geschenk des Dr. Fliegel in Hirschberg – befindet sich in den Sammlungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.

³⁴ Den Walenbüchern soll damit keineswegs aller Wert abgesprochen werden, derselbe liegt aber m. E. auf einem anderen Gebiet; vgl. u.a. „Wanderer i. R.“ 1893 S. 117 u. f., woselbst in einer Walenfahrt wohl die älteste Schilderung einer Riesengebirgs-Wanderung erblickt wird, u. s. w. Vgl. auch: „Venediger Schatzgräber in Böhmen“. Comotovia. Jahrgang 1875.

³⁵ Z.B. hat nach Steinbecks Geschichte des Schlesischen Bergbau's (Breslau 1857) gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Brutto-Einnahme des ganzen Goldberger Goldgrubenbergbau's jährlich 131.700 Dukaten betragen. Schwenkfeld's Catalog. Fossil. Sil. p. 367 enthält die Nachricht: „Am 5. Aug. 1690 wurde im Hackelsberger Bergwerk ein Stück Gold 3 ½ Pfd. schwer, und am 20. Mai 1591 ein 9 Pfd. schweres Stück Gold gefunden, welches nach Wien in die Sammlung Kaiser Rudolph II. geschickt wurde“. u. dergl. m. – Vgl. auch: „Geschichte

ebenso wenig ist daran zu zweifeln, dass tatsächlich „Wilsche“⁸, und zwar Italiener, in fachmännisch methodischer Weise die deutschen Gebirge nach Gold und anderen wertvollen Mineralien durchforschten; das hellste Licht hierüber geben zwei, wohl nur scheinbar einander widersprechende Mitteilungen, beide von durchaus glaubwürdigen Fachmännern herrührend: dem Mineralogen und Metallurgen Agricola († 1560) und dem Bergbeamten Lazarus Erker († 1598)³⁶. Sicherlich ist bei der Frage, was alles die „Wälschen“ in den Deutschen Bergen suchten, auch zu beachten, in welcher hohen Blüte damals die venetianische Glas- und die Florentiner Mosaik-Industrie gestanden haben.

Wenn wir den älteren Geschichtsschreibern Schlesiens (z. B. Naso, Lucae³⁷, Schickfus, Volkmann) Glauben schenken dürfen, so erscheint es nicht zweifelhaft, dass auch das Riesengebirge von nicht wenigen goldsuchenden Italienern

der Schwarzenthaler Goldgruben im Riesengebirge“ von Czerweny, in Nr. 3, Jahrg. 18 der Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

³⁶ Es wird sich verlohnen, beide wertvolle Angaben, fast unverkürzt, hier wiederzugeben; und zwar nach Dr. Schurtz „Seifenbergbau“ S. 122 und 130. Agricola (de re Metallica Cap. VIII, S. 267) berichtet: „Die Italiener, die sich in die deutschen Gebirge begeben, um Gold zu suchen, waschen den mit Goldflitterchen und Granaten gemischten Sand der Flüsse in einem länglichen flachen Troge, der auf einer Seite offen ist. Diesen Trog tauchen sie in der Weise in den Fluss, dass das Wasser nur leise einströmt. Den hineingeworfenen Sand rühren sie mit einem abgerundeten Holzstück um. Damit aber keine Goldflitter und Granaten mit dem leichten Sande zugleich hinausfließen, schliessen sie das offene Ende des Troges mit einer abgerundeten Leiste ab, die aber niedriger ist, als die Seitenwände des Troges. Die Goldflitter aber und die Granaten, die sich mit etwas schwerem Sande im Troge zu Boden gesetzt haben, waschen sie im Flusse, sammeln sie dann in Schläuche und tragen sie davon“. (Agricola, der erste Geschichtsschreiber des sächsischen Bergbau's zeigt uns hier also die Wälschen in voller Thätigkeit mit Anwendung des bekannten „Sichertrögels“.)

L. Erker dagegen beleuchtet eine andere Beschäftigung der „Ausländer und Landfahrer“. Er schreibt um 1598: „Darnach ist auch eine gemeine red bey uns in Teutschen Landen, von allerley art körnern, so in Gebirgen und Bächen gefunden und weggetragen werden – – aus welchen man Golt solle machen. Für meine Person aber halt ich von solchem gar nichts, denn ich derselben körner auff mancherley weg im Feuer und sonst versucht habe, aber niemals kein Golt darin finden können. So viel hab ich aber von glaubwürdigen Personen, die gründlich berichtet worden, dass solche Körner kein Golt bey sich haben, ward auch keins daraus gemacht, sondern durch sie die Landfahrer in Italia und andere örter umb einen Lohn hingetragen, als zu einem Zusatz, daraus schöne Farben und Schmelzglass gemacht werden. Welche Farben oder Schmelzglass man bei ihnen so hoch achte und so teuer verkauffe, als wann es Golt were“.

³⁷ F. Lucae, Schles. Denkw. 1689. 2. Bd. S. 2138: „Als Anno 1672 sich etliche abergläubische Bergleute zusammen rottirten und am Flietzberge in dem Riesengrund einen Schatz suchten und anfangen, den Berggeist auff's schrecklichste zu beschwören, stellte sich der gebannte

besucht worden ist; das wird auch von Kaspar Schwenkfeldt („Hirschberg. Warmen Bades Beschreibung 1607“) bestätigt: „Der Riesenberg ist weit und fern beschrieben, auch von den Italis gerühmet, zum theyl wegen der Metallen, so dasselbst zu finden“ u.s.w. – Die in den Walenbüchern nicht selten wiederkehrende Bemerkung, dass das „Hirschbergische Gebürge“ alle anderen Gebirge an Reichtümern an Gold und Edelsteinen übertreffe, spiegelt sicherlich eine damals sehr verbreitete Ansicht wieder, durch welche auch die Italischen Goldsucher und Bergleute angelockt worden sein dürften. Es sind uns in der Tat ja auch sehr zahlreiche, mehr oder weniger italienisch-klingende Namen solcher Goldsucher überliefert; leider erscheint es aber unmöglich, aus dieser Schaar die wirklichen, echten Italiener herauszufinden. Antonius v. Medici, der Wale von Florenz, welcher um «das Jahre 1430 das Riesengebirge besuchte, ist m. W. die einzige urkundlich beglaubigte Persönlichkeit, deren italienische Herkunft nicht anzuzweifeln ist. Die Namen der bergverständigen Kommissare, die auf Anordnung Kaiser Karl IV. und Kaiser Rudolph II., auch Wallenstein's, den Schätzen des Riesengebirges nachspürten, und welche ebenfalls Italiener gewesen sein sollen, dürften sich zwar noch ermitteln lassen; doch gehört dies wohl nicht in unser Thema.³⁸

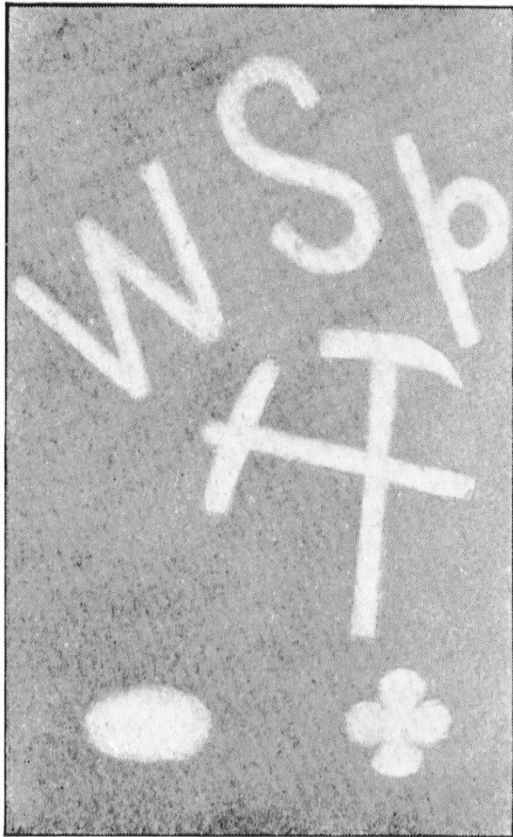
Die Zusammenstellung der Namen, mit Hilfe welcher „der Volksglauben“ zu erläutern versucht hat, was man unter der Bezeichnung: „Walen oder Venediger“ zu verstehen habe, giebt ein höchst kaleidoscopisches Bild; schon allein in Dr. Schurtz's Seifenbergbau begegnen uns folgende Benennungen: „Italiener, Wallonen, Franzosen, Spanier, daneben die romanischen Völkchen der Alpen: Vallenses, Churwalen. Ferner: Meyländer, Modenenser, Brabanter und Flandrer. Auch Walheim bei Mecheln in den Niederlanden wird als Heimat der Walen angeführt. „Wallonen und Ungarn, so hier Krumbholtzmänner genennet werden“, „wälsche Terminierer und Reffträger“, „Savoyarden. Zigeuner, Juden, Hausirer, Mausefallenhändler, wallende Brüder, Landfahrer, fahrende Scholasten“ – dies alles zieht unter der Flagge der „Venediger“ an unseren Blicken vorüber! Wenn vollends die Vermutung, dass hinter dem Namen der Walen oder Venediger prähistorische Völker sich verbergen, zulässig erscheint – und es sind irgendwelche Zweifel hiergegen bisher wohl nur in Bezug auf gewisse Details ausgesprochen worden – dann wirkt das auf die Gegenwart überkommene Gesamtbild der „Walen oder Venediger“ auf uns ein wie eine Art „Fata morgana“: Es spiegelt uns,

Hüter des Schatzes ein, aber unter gewaltigen Donner und Blitzen mit vermischter Kälte, dass diese Teufelsbanner in grosser Angst und Schrecken kaum entrinnen konnten. Dergleichen Proben haben auch offtermals etliche Italiener erfahren müssen“. Vgl. auch Zeller: „Hirschbergische Merkwürdigkeiten wonach die Schätze der „Abendburg“ mit Hilfe „eines alten guten Italieners aus Venedig“ gefunden wurden.

³⁸ Vgl. Sternberg, Geschichte des böhmischen Bergwerks. I. 2. S. 80 und Matthiolus, Kommentar zum Dioscorides. 1565. S. 985.

wenn auch zum Teil vielleicht in grotesker Verzerrung, Geschehnisse wieder, an deren Wirklichkeit und Tatsächlichkeit wir glauben müssen, auch wenn wir bis jetzt nicht mit genügender Sicherheit die Ursache dieser Spiegelung zu ergründen im Stande sind.

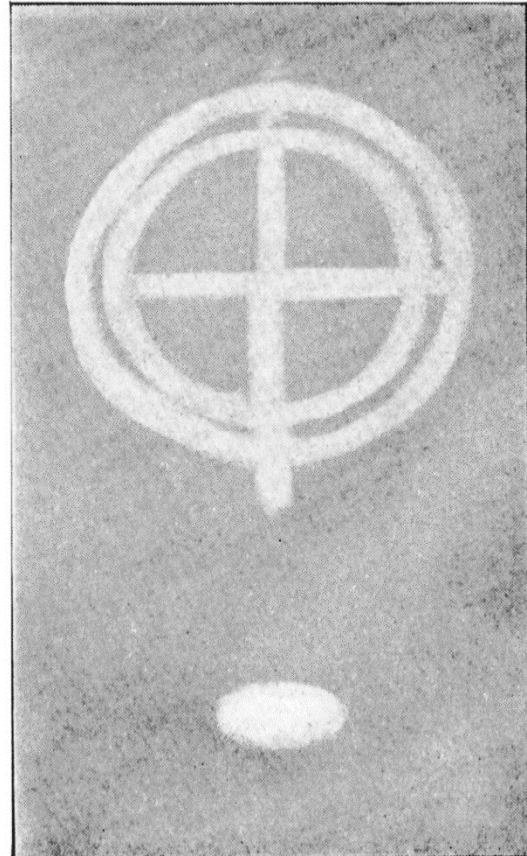
Walenzeichen



1.

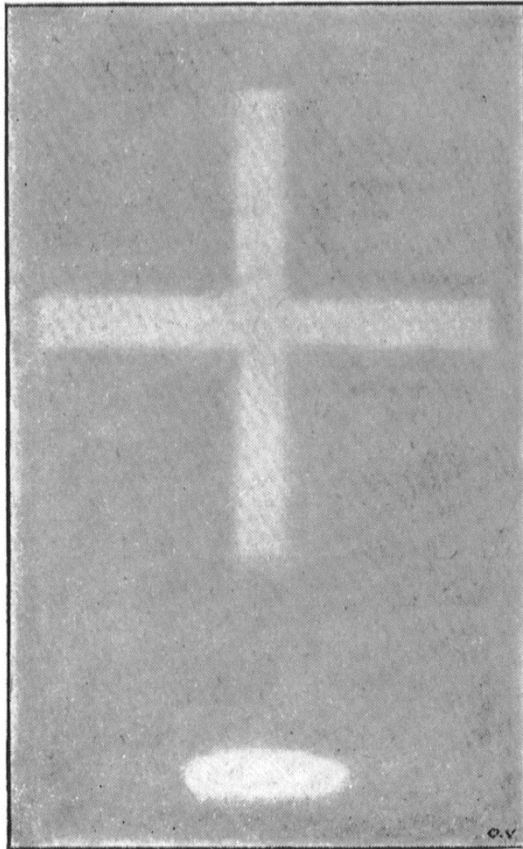
Zeichen an einem der nördlichsten Steine, der nördlichen Gruppe der Tafelsteine (Forstkamm).

Die Buchstaben W S sind dem äußeren Anschein nach mit den Warenzeichen gleichaltrig.



2.

Zeichen am „Jungfernstübchen“ bei Löwenberg.



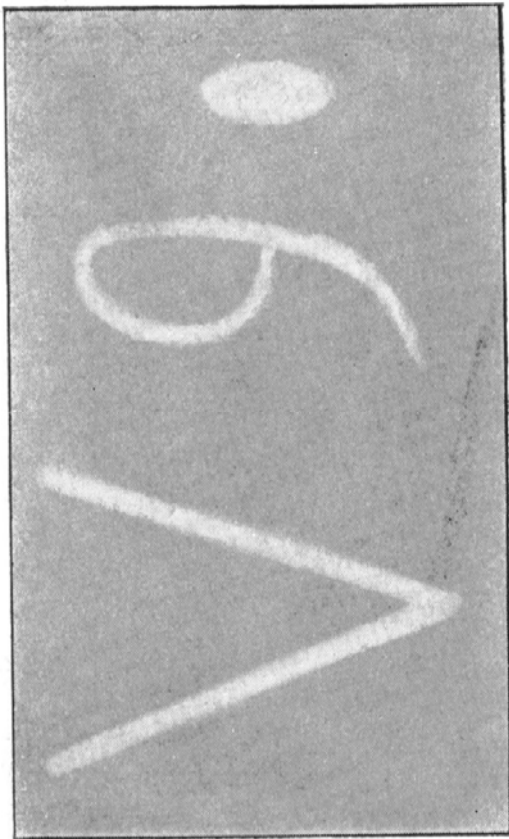
3.

Von dem Wege, der an dem Saalberger Forsthaus vorüber nach dem Kynast führt, geht etwa 120 Schritt vor der Brücke übers Bächel ein Weg nach Kynwasser hinab, welcher dicht bei der Abzweigung über einen Felsen mit freier Aussicht nach dem Kynast führt. Auf diesem Felsen sind zwei Kreuze eingehauen, von denen das eine hier dargestellt ist.



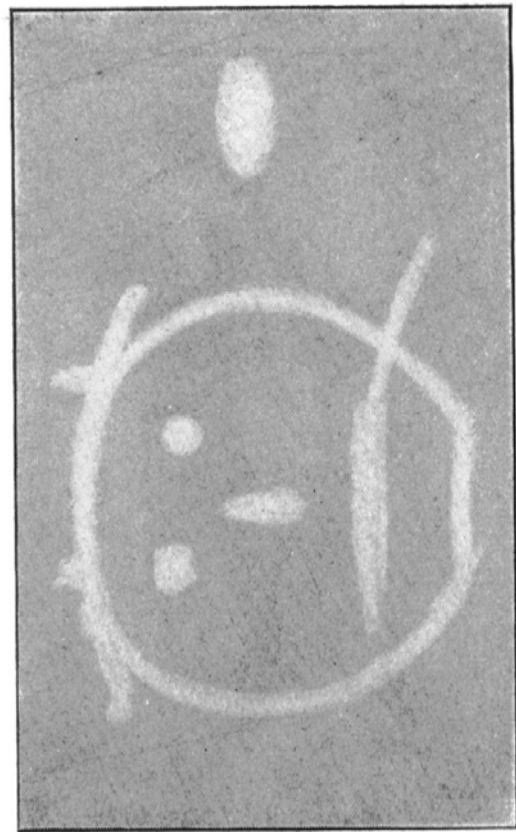
4.

Stark verwittertes Zeichen am Katzenstein bei Jakobstal.



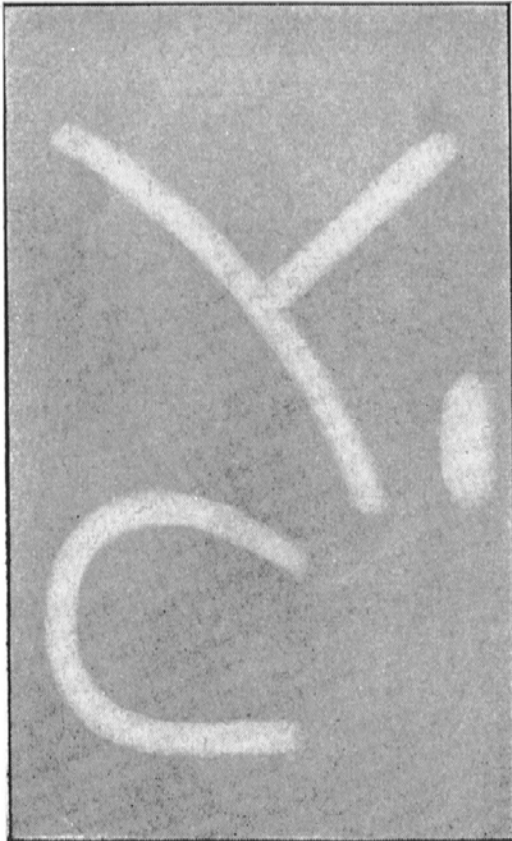
6.

Das erste dieser beiden Zeichen befindet sich an der südwestlichen Seite eines dem Katzenstein südlich vorgelagerten Felsens, das zweite am Katzenstein selbst, nahe dem ersteren, jedoch in zwei Meter Höhe.



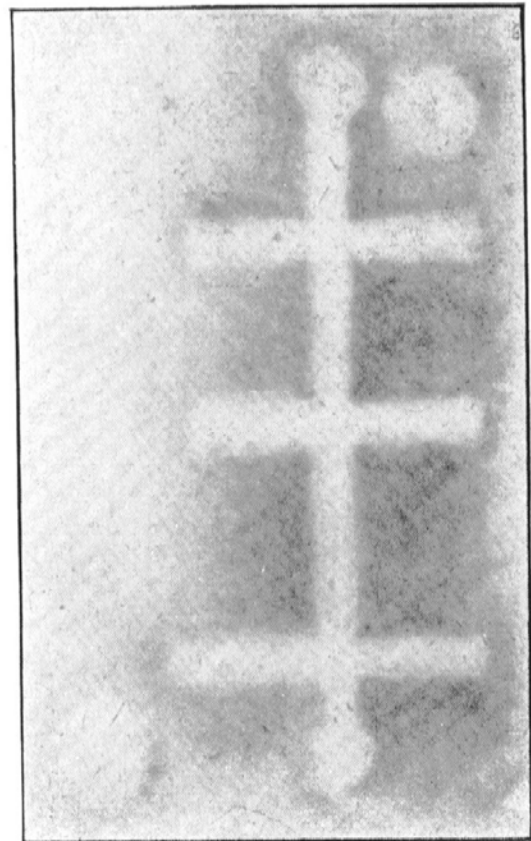
8.

Zeichen neben der sogenannten Rübzahl-Figur in der „Löwenberger Schweiz“. Der wohl sehr alten Figur hat man offenbar erst in neuerer Zeit den Ansatz einer Tabakpfeife in den Mund gemeißelt.



5.

Zeichen an einem Felsen im Goldloch, 10 – 11 Minuten vom Gasthof „Rübezahl“ in Kynwasser entfernt, am rechten Ufer des Bächels zwischen diesem und dem es begleitenden Wege, wo der Weg sich gabelnd in den Wald eintritt. Das „Hufeisen“ befindet sich auf der oberen sanft geneigten Fläche, das „Hammerkreuz“ an der Ostseite des Felsens.



7.

Zeichen in einem Felsen in der Nähe des „Adlerfels“ in Schreiberhau. Ähnliche Zeichen sind auch auf dem Sabrichberge zu finden.

